Bezugspreis: Durch Träger monatlich RM. 1.40 einschließlich 20 Rpfg. Zustellgebühr, durch die Post RM. 1.70 (einschließlich 36 Rpfg. Postzeitungsgebühren). Preis der Einzelnummer 10 Rpfg. In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. — Gerichtsstand für beide Teile ist Neuenbürg (Württ.) Fernsprech-Anschluß Nr. 404

Verantwortlicher Schriftleiter: Wilhelm Wiesinger. Anzeigenleiter: Fritz Müller sämtlich in Neuenbürg.

Der Enztäler

Anzeigenpreis Die kleinspaltige Millimeter-Zeile 7 Rpf., Familienanzeigen 5 Rpfg., amtliche Anzeigen 5,5 Rpfg., Textzeile 18 Rpfg. Schluß der Anzeigenannahme 8 Uhr vormittags. Gewähr wird nur für schriftlich erteilte Aufträge übernommen. Im übrigen gelten die vom Werberat der deutschen Wirtschaft aufgestellten Bestimmungen. Vorberichte stehen zur Verfügung. Zurzeit ist Preisliste Nr. 3 gültig. DA. X 35: 3600

Verlag und Rotationsdruck: C. Meeh'sche Buchdruckerei, Inh. Fr. Wiesinger Neuenbürg (Württ.)

Parteiamtliche nationalsoz. Tageszeitung

Wildbader NS-Presse Birkenfelder, Calmbacher und Herrenalber Tagblatt

Amtsblatt für das Oberamt Neuenbürg

Nr. 266 — Mittwoch den 13. November 1935 — 93. Jahrgang

Neue Herausforderung der Memeldeutschen

Einer der fünf litauischen Abgeordneten mit der Bildung des neuen Direktoriums beauftragt
Bruch der Statuten geht weiter

Memel, 12. November.

Schneller, als man geglaubt hat, entlarvt sich die litauische Regierung: Sie will und wird die Memelsatzungen, deren Garanten Großmächte wie Großbritannien, Frankreich und Italien sind, nicht einhalten. Schriftliche Versprechungen, an diese Großmächte gegeben, gelten nichts. Man verhöhnt vor aller Welt die Großmächte aus dem abgrundtiefen Haß eines mehr asiatischen als europäischen Volkes heraus, das mit Kultur und Zivilisation höchstens oberflächliche Bekanntschaft gemacht hat. Weltsorgen der Großmächte werden ausgenutzt, um Anschläge gegen deutsches Volk und deutsches Land zu verüben, die allen Sitten des zwanzigsten Jahrhunderts in das Gesicht schlagen; man hofft, daß in diesem Falle das Weltgewissen ebenso schweigen wird wie der Stolz der Großmächte. Aber auch in Kowno möge man bedenken, daß jede Geduld einmal zu Ende geht.

Die Memelsatzungen verlangen, daß für die Bildung des Direktoriums nichts anderes maßgebend ist als das Wahlergebnis. Trotzdem hat der Gouverneur des Memelgebiets einen der fünf litauischen Abgeordneten des memelländischen Landtags, den früheren Hafendirektor Borchertas, mit der Bildung des Direktoriums beauftragt. Borchertas hat seine Fühlungnahme mit den Fraktionen bereits aufgenommen.

Die fünf litauischen Abgeordneten, also auch der litauische Abgeordnete Borchertas, sind nur auf dem Rücken der aus Großlitauen zum größten Teil widerrechtlich eingebürgerten Elemente in den Landtag hineingekommen. Ihnen gegenüber steht die geschlossene Einheitsliste mit 24 Abgeordneten. Es ist sonderbar, daß der litauische Gouverneur in dieser unvergleichlich größeren Anzahl keinen Präsidenten finden will. Die Beauftragung eines Vertreters der kleinen litauischen Minderheit ist wiederum eine Herausforderung der gesamten Bevölkerung des Memelgebiets und steht in krassestem Gegensatz zu den Bestimmungen des Statuts, zum Haager Urteil vom 11. August 1932 und vor allem den in jüngster Zeit wiederholt abgegebenen feierlichen Versprechungen der litauischen Regierung gegenüber den Signatarmächten und sogar vor dem Völkerbund.

Ebenso gut wie Borchertas hätte man auch den zurückgetretenen Bruwelaitis wieder beauftragen können. Man hat den Signatarmächten der Memelkonvention selbst schriftlich versprochen, ein Direktorium nach den Bestimmungen des Statuts zu bilden, das heißt also ein solches Direktorium, das das Vertrauen des Landtages erhält.

Borchertas, der früher Borchert hieß, gehört seit jeher zu den extremsten und fanatischsten Vertretern der litauischen Parteien im Memelgebiet und hat stets in einem unüberbrückbaren Gegensatz zu der autonomietreuen großen Mehrheit der memelländischen Bevölkerung gestanden. Er war bereits Mitglied des ersten litauischen Direktoriums Gailius, das nach dem litauischen Einfall ins Memelgebiet gebildet wurde. Später wurde er Präsident des Direktoriums und erhielt am 23. November 1925 vom ersten memelländischen Landtag das Mißtrauensvotum. Ende 1926 wurde er jedoch wieder Mitglied des litauischen Direktoriums Falk, das ebenfalls das Mißtrauen des Landtages erhielt. Borchertas gehörte auch dem darauffolgenden litauischen Direktorium Schwellnus an, das im Januar 1927 den Landtag statutwidrig auflöste und ihn neun Monate ausschaltete, um schon damals nach dem Willen der kleinen litauischen Minderheit gegen die große Mehrheit der Bevölkerung regieren zu können. Borchertas gehörte ferner den meisten Landtagen des Memelgebiets als Führer des litauischen Blocks an.

Aus diesem Auftrag des litauischen Gouverneurs ist zu ersehen, daß die litauische Regierung nach wie vor nicht daran denkt, die Autonomie entsprechend den Bestimmungen des Statuts durchführen zu lassen. Zum mindesten muß die vom litauischen Gouverneur eingeleitete Aktion als eine Verschleppung der Direktionsumbildung gewertet werden. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Signatarmächte der Memelkonvention zu diesem Vorgehen der litauischen Behörden stellen werden, nachdem die Versprechungen des litauischen Außenministers Lozoraitis in dieser Weise gehalten werden.

Fachbesprechungen in Goslar

Goslar, 12. November.

Die geschlossenen Sondertagungen auf dem dritten Reichsbauerntage in Goslar wurden am Dienstag fortgesetzt. Sie galten insbesondere agrartechnischen Fragen. Zeitgemäße Marktfragen wurden in den Tagungen der „Hauptvereinigung der deutschen Getreidewirtschaft" und der „Hauptvereinigung der deutschen Kartoffelwirtschaft" klargestellt.

208 000 RM für fünf Erbkranke

gk. München, 12. November.

Die Bedeutung des Reichsgesetzes über die Unfruchtbarmachung Erbkranker erhellt aus einem kleinen praktischen Beispiel: In der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee starb im Jahre 1930 ein Insasse, der ihr 54 Jahre angehört hatte. 1931 einer mit über 40 „Dienstjahren" in dieser Anstalt, 1932 einer mit 36, 1933 einer mit 42, 1934 einer mit 36 Pflegejahren. Rechnet man nur 1000 RM je Jahr und Mann, dann haben diese fünf Erbkranken dem deutschen Volke 208 000 RM gekostet. Was hätte man mit diesem Gelde für die Gesundheit des Volkes nicht alles tun können! Dabei sterben aber in dieser Anstalt jährlich einige Dutzend Pfleglinge und wir haben im Deutschen Reiche wohl an hundert Anstalten für solche Unheilbare.

Vor italienischen Gegenmaßnahmen

Der Inhalt der Protestnote gegen die Sanktionen

Rom, 12. November.

Die bereits gemeldete italienische Protestnote, die an alle Sanktionsstaaten gerichtet ist und auch den an den Sanktionen nicht beteiligten Staaten zur Kenntnis gebracht wurde, erhebt „stärksten und entschiedensten Protest gegen die Schwere und Ungerechtigkeit" der Sühnemaßnahmen. Die italienische Regierung wendet ein, daß die Gründe der italienischen Denkschrift zur Abessinienfrage keiner entsprechenden Prüfung unterzogen wurden und daß der Völkerbundspakt nicht der gegenwärtigen Lage entsprechend angewandt wurde. Die Note betont die Aufhebung der Sklaverei in den besetzten abessinischen Gebieten; die befreite Bevölkerung sehe in Italien die Macht, die das Recht und die Fähigkeit habe, den Schutz zu entfalten, den der Völkerbundspakt in Artikel 22 als eine Mission der Zivilisation anerkenne.

Die Note bestreitet weiter die Zuständigkeit des Schlichtungsausschusses, der die Sanktionen beschlossen hat, und wendet sich scharf gegen die einseitige Aufhebung des Waffenausfuhrverbots zugunsten Abessiniens. Die wirtschaftlichen und finanziellen Sanktionen führen nur dazu, daß die italienische Regierung zu Gegenmaßnahmen schreiten muß. Die Unterbindung der ganzen italienischen Ausfuhr ist mehr als eine wirtschaftliche Maßnahme, sie ist ein wahrer Akt der Feindschaft, der die unvermeidlichen Gegenmaßnahmen Italiens voll rechtfertigt.

Italien habe sich bisher von der Genfer Einrichtung nicht lösen wollen, ungeachtet seiner Gegnerschaft gegen das zum Schaden Italiens unternommene Vorgehen. Im übrigen habe aber die italienische Regierung alle Verfügungen getroffen, um zu verhindern, daß sich aus der gegenwärtigen Lage noch neue Gefahren entwickeln.

Suvich glaubt an Stresa

Das Pariser „Journal" veröffentlicht eine Erklärung des italienischen Staatssekretärs des Aeußern, Suvich, in der es u. a. heißt: „Wenn wir diese Prüfung überstanden haben, wird man nach Stresa zurückgehen und versuchen müssen, den britisch-französisch-italienischen Pakt wiederzustandezubringen. Da wir viel Geduld haben, scheint es, daß die Sanktionen ohne große Ergebnisse bleiben werden. Ich glaube an unseren Sieg. Man möge Italien nicht etwa vorhalten, daß es sich an den Völkerbund hätte wenden können. Als Sieger, die durch den Frieden jedoch erniedrigt wurden, haben wir eine Politik der Besiegten betrieben. Jetzt möge man uns nur sechs Monate handeln lassen. Wir werden in Abessinien die Zivilisation einführen und wir können dort leben, und man wird erleben, wie dieses junge revolutionäre Italien sich an die Seite Frankreichs und Englands, also an die Seite der konservativen Völker stellt."

Gedrücktheit in Paris

Die Pariser Presse war vor dem Bekanntwerden der italienischen Protestnote sehr gedrückt und gab der Befürchtung Ausdruck, daß Italien den Völkerbund verlassen werde.

Die Schweiz hat die Ausfuhr der sogenannten Schlüsselwaren nach Italien verboten, ebenso die Gewährung von Krediten an die italienische Regierung und an in Italien ansässige Personen, ausgenommen Schweizer Staatsbürger.

Erlaubniszwang für Einfuhr nach Italien

Nach einer im römischen Amtsblatt veröffentlichten Verfügung werden fast sämtliche zur Einfuhr nach Italien bestimmten Waren abgabepflichtig und bedürfen einer besonders einzuholenden Erlaubnis, um eingeführt zu werden. Auf der Liste werden u. a. Schweinefleisch, Butter, Kakao, verschiedene Luxuswaren, Leder, Seide und zahlreiche Metalle aufgeführt. Wie die staatliche Valuten-Ueberwachungsstelle Italiens zur Klarstellung bekannt gibt, muß die italienische Ausfuhr nach Frankreich vorausbezahlt werden.

Vor Smyrna im Sturm gesunken

Istanbul, 12. November.

Aus Smyrna wird gemeldet, daß der türkische Dampfer „Inebolu" in der Nacht zum Dienstag beim Einlaufen in den Hafen von Smyrna gesunken ist. Von 190 Personen sollen nur 125 gerettet worden sein; 65 Personen sind ertrunken oder werden zur Stunde noch vermißt.

Panik an Bord

Der Dampfer „Inebolu", ein altes Schiff der Staatlichen Schiffahrtsgesellschaft von 1080 Bruttoregistertonnen, befand sich mit 190 Köpfen an Passagieren und Besatzung auf seiner üblichen Fahrt von Istanbul nach Smyrna, als er in dem engen, tief eingeschnittenen Golf von Smyrna in einen heftigen Nordoststurm geriet. Dabei wurde ein Kohlenbunker weggeschlagen, und das Wasser strömte mit großer Schnelligkeit in den Schiffsraum ein. Unter verzweifelten Anstrengungen ging man daran, das Leck zu dichten; die Pumpen wurden in Bewegung gesetzt und der Kapitän versuchte, den nächsten Hafen zu erreichen. Alle Bemühungen waren aber umsonst. Der Dampfer verlor sein Gleichgewicht und sank eine Viertelstunde später, nachdem er das Leck erhalten hatte. Die große Schnelligkeit des Sinkens, der Sturm und der hohe Seegang sowie die nächtliche Stunde erschwerten die Rettungsversuche von Bord aus, zumal eine wilde Panik ausgebrochen war.

Es geht um die Nachkommen

Das Ehegesundheitsgesetz in seinen Folgerungen

Liebe und Eheschließung — die ureigenste Angelegenheit zweier Menschen? Der Privatbezirk des einzelnen, in den niemand und nichts, kein Staat und kein Gesetz einzudringen ein Recht hat? Wir haben es allmählich verlernt, uns nur als Einzelpersonen zu betrachten, unser Leben und seine Auswirkungen mit dem Tode für abgeschlossen zu halten. Stärker als je sind wir uns heute bewußt, welche Verantwortung wir durch unsere Lebensweise, durch die Pflege von Körper und Geist für unsere Nachkommen tragen und welche Rolle dieser Faktor für die Gesunderhaltung und Stärkung des ganzen Volkes spielt.

Sehr wesentlich, ja entscheidend ist dabei die Wahl des Ehepartners. Hat man bisher bei einer Eheschließung sich mit der Prüfung begnügt, ob die beiden Verlobten nach Charakter und Gemütsart zusammenpassen und ob ihre wirtschaftlichen Verhältnisse die Gründung eines Hausstandes erlauben, so wird künftig die Frage nach der Gesundheit der beiden Partner an erster Stelle stehen. Gewiß hat man immer, schon rein gefühlsmäßig, die Verbindung mit einem an Geist oder Körper kranken Partner als ungünstig angesehen — neu und einschneidend ist aber die staatliche Ordnung dieser Frage, wie sie in dem Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes vom 18. Oktober 1935 zum Ausdruck kommt. Dieses „Ehegesundheitsgesetz" fordert, daß eine Ehe nicht geschlossen werden darf, wenn einer der Verlobten an einer ansteckenden Krankheit oder an einer Erbkrankheit leidet, die die Gesundheit des anderen Teils oder der Nachkommen schädigen kann. Ferner tritt ein Verbot der Ehe ein, wenn einer der Verlobten entmündigt ist oder, ohne entmündigt zu sein, an einer geistigen Störung leidet. In nächster Zeit wird dazu das Ehetauglichkeitszeugnis, ein Attest des Gesundheitsamts, das beide Partner dem Standesbeamten vor der Eheschließung vorzulegen haben, allgemein eingeführt werden.

Zu den ansteckenden Krankheiten, die künftig die Eheschließung verhindern sollen, gehören in erster Linie die Geschlechtskrankheiten und die Tuberkulose. Von den Geschlechtskrankheiten ist bekannt, daß sie, scheinbar ausgeheilt, nach Jahren wieder auftreten und nun, viel gefährlicher geworden, den ganzen Körper angreifen und lebenswichtige Organe bedrohen. Heiratet ein solcher Kranker, dann gefährdet er nicht nur seinen Ehepartner, sondern auch seine Nachkommenschaft. Die Pflicht eines Geschlechtskranken ist es, sich vor der Eheschließung in ärztliche Behandlung zu begeben und sein Leiden völlig ausheilen zu lassen, wozu man heute die Mittel in der Hand hat.

Vielleicht ist es für einen gesunden Menschen noch gefährlicher, die Ehe mit einem Tuberkulosekranken einzugehen, da die ärztliche Wissenschaft diese heimtückische Krankheit in ihren Wurzeln noch nicht erfassen und bewältigen kann. Man muß sich heute darauf beschränken, die ansteckend Kranken von den Gesunden möglichst sorgfältig zu trennen und sie selbst individuell zu behandeln. Künftig darf dieses Bestreben, das schon lange in staatlichen Händen liegt, nicht mehr von den egoistischen Wünschen zweier Menschen durchkreuzt werden, so will es das Erbgesundheitsgesetz.

Ebenso scharf wird die Trennung zwischen einem gesunden und einem erbkranken oder einem entmündigten oder einem geistig gestörten Menschen ausgesprochen. Unter Erbkrankheiten versteht man Schwachsinn, erbliche Fallsucht, erbliche Blindheit oder Taubheit, schwere Trunksucht und erhebliche körperliche Mißbildungen, die erblichen Charakter tragen. In der Gruppe der Entmündigten und der geistig Gestörten werden — soweit die Geisteskrankheit nicht jedem offenbar ist — solche Personen zusammengefaßt, die zwar nach außen vorzugeben verstehen, anständige und vernünftige Menschen zu sein, bei denen aber unversehens eine verhängnisvolle Neigung zum Verbrecherischen und Anormalen durchbricht. Solche Anlage kann erblich sein und die Nachkommen gefährden, mag der Gatte auch völlig gesund sein und mit allen Kräften versuchen, an dem geistig gestörten Partner zu arbeiten und ihn von seiner unseligen Neigung zu erlösen. Die Rücksicht auf die Nachkommenschaft gebietet auch dann einen Eheverzicht, wenn beide Verlobte erbkrank sind. Die Bedenken gegen eine Eheschließung zwischen einer erbkranken und einer gesunden Person fallen dann fort, wenn der erbkranke Partner sterilisiert oder der gesunde

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

natürlich unfruchtbar ist, so daß Nachkommenschaft nicht erwartet werden kann.

Das Ehegesundheitsgesetz bedeutet nichts anderes als die Anwendung der vernünftigen nationalsozialistischen Grundgedanken auf ein praktisches Lebensgebiet, und wer diese Grundgedanken bejaht, wird sich auch der Folgerichtigkeit, die in der Veröffentlichung dieses Gesetzes liegt, nicht verschließen können.

Neues Reichssiegel

Berlin, 12. November.

In einem Erlaß an die Obersten Reichsbehörden, die Reichsstatthalter, die Landesregierungen und sämtliche preußischen Behörden teilt der Reichs- und preußische Innenminister mit, daß auf Grund der Verordnung des Führers und Reichskanzlers, durch die das Hoheitszeichen der NSDAP zum Hoheitszeichen des Reiches bestimmt worden ist, demnächst durch einen Erlaß über die Reichssiegel die Form und Führung der Dienstsiegel für alle staatlichen Verwaltungen einheitlich geregelt werden wird. Der Minister ersucht die Behörden, die Beschaffung der nötigen Reichsdienstflaggen und nach Erscheinen des Erlasses auch der Reichssiegel für die Reichs- und Landesbehörden zu veranlassen. Eine Anordnung über einheitliche Amtsschilder der Reichs- und Landesbehörden bleibt vorbehalten.

Böhm vertritt Furtwängler in Berlin

Berlin, 12. November.

Dr. Wilhelm Furtwängler ist erkrankt und hat infolgedessen für die nächsten Wochen seine Dirigentenverpflichtungen im In- und Ausland absagen müssen. Die anläßlich der Jahrestagung der Reichskulturkammer im Deutschen Opernhaus stattfindende Festaufführung der „Meistersinger" wird Generalmusikdirektor Dr. Böhm-Dresden leiten. Dr. Böhm ist bereits am Dienstag zur Aufnahme der Proben in Berlin eingetroffen.

Erste Arbeitstagung der Katholisch-Nationalkirchlichen Bewegung in Essen

Essen, 12. November.

Kürzlich fand in Essen unter Teilnahme zahlreicher altkatholischer und römisch-katholischer Geistlichen und Laien die erste Arbeitstagung der im Vorjahre gegründeten Katholisch-Nationalkirchlichen Bewegung unter dem Leitwort: „Kirche und Volk — katholisch und deutsch!" statt. In zahlreichen Berichten wurde die Forderung nach einer romfreien, katholisch-deutschen Kirche begründet. In einer umfassenden grundsätzlichen und geschichtlichen Schau über das Verhältnis von „Volkstum und Rasse — Religion und Kirche" wies Stadtpfarrer Dr. R. Keußen, Karlsruhe, nach, daß die Besinnung des deutschen Volkes auf sich selbst im Katholizismus dem Gedanken der Nationalkirche nicht aus dem Wege gehen könne. Dr. Wagner, Essen, wies die Vereinbarlichkeit des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses nach. Vor Mitgliedern und geladenen Gästen sprachen Pfarrer Demmel, Köln, und Hütwohl, Essen, über „Politischer Katholizismus als Volksgefahr!"

Den feierlichen Abschluß der Arbeitstagung bildete ein von Bischof E. Kreuzer gehaltenes deutsches Hochamt.

Langemarck-Feier der Hitlerjugend

Berlin, 12. Nov.

Nach dem Totengedenktag der nationalsozialistischen Bewegung ehrte die Hitler-Jugend am 10. November, dem 21. Jahrestag, das Andenken der gefallenen Helden von Langemarck. Die Reichsjugendführung und der Langemarck-Ausschuß veranstalteten am Sonntagnachmittag im Theater am Worst-Wessel-Platz eine Feierstunde, die sich zu einem machtvollen Bekenntnis der deutschen Jugend zum Geist des Frontsoldatentums gestaltete. Reichsjugendführer Baldur von Schirach sprach über das Erbe von Langemarck.

Der Gedenkfeier ging eine Kranzniederlegung durch den Reichsjugendführer am Ehrenmal Unter den Linden voraus. Gemeinsam mit Vertretern der Wehrmacht, dem Obergebietsführer Axmann und Oberbannführer Moka, dem Leiter des Langemarck-Ausschusses, schritt der Reichsjugendführer die Front der Ehrenformationen ab. Unter den Klängen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden" legte er sodann den Kranz nieder, der die Aufschrift trug: „Den Helden von Langemarck. — Der Jugendführer des Deutschen Reiches". Die Feierstunde im Theater am Horst-Wessel-Platz, der zahlreiche Angehörige der Wehrmacht und Vertreter der Partei und des Staates, alte Amtsleiter der Reichsjugendführung und des Gebietes Berlin und viele Kriegsteilnehmer beiwohnten, wurde durch die Langemarck-Kantate „Briefe der Gefallenen" von Eberhard Wolfgang Möller mit der Musik von Georg Blumensaat eingeleitet. Der Reichsjugendführer begrüßte in seiner Feieransprache mit herzlichen Worten die anwesenden Flandern- und Langemarck-Kämpfer. Sodann wandte er sich gegen das Geschwätz jener Besserwisser, die von der „Sinnlosigkeit des Opfers von Langemarck" sprächen. „Schaut auf die Millionen der Jugend", so rief er aus, „das ist die Sinngebung von Langemarck. Daß wir uns selbst vergessen, daß wir uns opfern, daß wir treu sind, das ist die Botschaft der Gefallenen an die Lebenden, das ist der Ruf des Jenseits an die Zeit. Wenn alle Jugend nunmehr in der Schule der allgemeinen Wehrpflicht erzogen wird, in der ihre unvergeßlichen Vorbilder dienten und starben, dann wird die junge Generation niemals dem Vermächtnis dieser ewigen Toten untreu werden können.

Sie wird damit nicht friedensfeindlich. Sie wird nur dazu erzogen, immer und überall ihre Schuldigkeit zu tun. Denn über Krieg und Frieden steht für uns Deutsche der Begriff der Pflicht und der Dienst an der Idee, die größer ist als wir selbst."

Vor entscheidenden Kämpfen in Abessinien

Asmara, 12. November.

Im italienischen Hauptquartier vergleicht man die augenblickliche Lage an der Nordfront mit der Ruhe vor dem Sturm. Immer mehr Anzeichen deuten darauf hin, daß die Abessinier sich in der Erkenntnis, nicht mehr ausweichen zu können, auf eine Schlacht vorbereiten. Man nimmt an, daß diese Schlacht in der Gegend des Gebirgsstockes des Amba Aladschi südlich von Makalle stattfinden wird. Trotz der großen Schwierigkeiten, die das Gelände dort bietet, wurden in dieser Gegend zahlreiche abessinische Feldlager festgestellt. Wann der erwartete Zusammenstoß mit den abessinischen Truppen stattfinden wird, ist vorläufig noch unbekannt. Sicher ist jedoch mit einer Frist von zwei Wochen zu rechnen, da die italienische Heeresleitung einen offenen Kampf erst dann annehmen wird, wenn nicht nur sämtliche Verbindungen mit der Etappe, sondern auch mit den benachbarten Frontabschnitten gesichert sind.

Nach hier vorliegenden Meldungen soll Ras Seyoum mit nicht unbeträchtlichen Truppen südlich von Tembien stehen, während sich Ras Kassa immer noch in Godjam aufhalten soll.

Die letzten Ereignisse an der Somalifront, die sich in ihrem weiteren Verlauf überstürzen können, scheinen nach italienischen Feststellungen Ras Nasibu kopflos gemacht zu haben. Er hat seine Verteidigungsstellung bei Harrar bezogen und erwartet Verstärkungen, die möglicherweise aber bereits zu spät eintreffen werden. Man hatte in italienischen Kreisen den Eindruck, daß sich am Amba Aladschi und in der Gegend von Harrar das Schicksal Abessiniens entscheiden wird.

Der neue italienische Heeresbericht

General de Bono telegraphiert: An dem Ausbau des Abschnittes Makalle wird eifrig weitergearbeitet, während unsere Abteilungen das Gelände vor der Front jenseits des Dogea-Passes und jenseits des Flusses Tandera säubern. In Makalle ist auf dem Grundstück des Gebbi ein Flugzeug gefunden worden, das von den Abessiniern bei ihrem Rückzug zurückgelassen wurde, und dessen Motor unbeschädigt ist. Auf dem Frontabschnitt des 2. Armeekorps ist Ad Neyrid in der Landschaft Adiabo besetzt worden. Vier starke Kolonnen mit nationalen und eingeborenen Truppen marschieren in Richtung auf den Takasse-Fluß vor.

Die Danakil-Kolonne setzt ihren Vormarsch in die Gegend von Dessa (30 Kilometer östlich von Makalle) fort. Eine andere Abteilung, die am Rande der Hochebene vorrückt, ist in der Gegend von Azbi (50 Kilometer nordöstlich von Makalle) angekommen.

An der Somalifront wird die Säuberungsaktion im Gebiet nördlich von Gorrahei fortgesetzt. Die Luftwaffe hat wichtige Aufklärungsflüge über der Hochebene und über dem Danakil-Gebiet ausgeführt.

Fortdauer der Kämpfe um Makalle?

Nach in abessinischen Kreisen vorliegenden Meldungen sollen an der Nordfront die Kämpfe um den Besitz der von den Italienern eingenommenen Stadt Makalle immer noch andauern. Auf italienischer Seite soll der abtrünnig gewordene Ras Gugsa die Führung der Truppen übernommen haben, da ihm die Gegend genau bekannt ist. Die abessinischen Truppen versuchen, Makalle seitlich zu umgehen und nach Norden vorzustoßen, um Ras Guasa und seine Truppen abzuschneiden.

Verbot der Ausfuhr wichtiger Lebensmittel

und industrieller Rohstoffe

Berlin, 12. Nov.

Im „Reichsanzeiger" vom 12. November 1935 ist eine Verordnung der Reichsregierung veröffentlicht worden, durch die die Ausfuhr gewisser wichtiger Lebensmittel und industrieller Rohstoffe verboten wird.

Bei den Lebensmitteln handelt es sich um alle Speisefette und -Oele sowie um Kartoffeln; bei den industriellen Rohstoffen in der Hauptsache um die Rohstoffe für die Textilindustrie, für die Eisen- und Metallindustrie und für die Kautschukindustrie, sowie um Häute, Felle und Oele aller Art. Nicht in der Verordnung aufgeführt sind Kohle und Kupfer, für die schon seit langem eine Ausfuhrkontrolle besteht.

Die neuen Ausfuhrverbote haben ausschließlich den Zweck, innerwirtschaftlichen Notwendigkeiten Deutschlands Rechnung zu tragen. In den letzten Wochen hat sich nämlich zunehmend die Tendenz wahrnehmbar gemacht, daß von den um Deutschland liegenden Ländern die genannten Lebensmittel und Rohstoffe aus Deutschland ausgeführt werden. Unter anderem ist Margarine aufgekauft und ausgeführt worden. Bei Kartoffeln veranlaßt die Tatsache zur Vorsicht, daß Deutschland in diesem Jahr nicht die gewohnte reichliche Ernte hat. Für die genannten industriellen Rohstoffe (mit Ausnahme von Eisen) ist Deutschland niemals Ausfuhrland, sondern im Gegenteil Einfuhrland gewesen. Es ist daher ganz wirtschaftswidrig, wenn jetzt plötzlich diese Rohstoffe aus Deutschland ausgeführt werden. Dazu kommt, daß die Weltmarktpreise für die meisten der genannten Erzeugnisse eine steigende Richtung haben. Einen Ersatz für etwa ausgeführte Rohstoffe könnte Deutschland daher wahrscheinlich nur zu höheren Preisen und unter erhöhten Devisenaufwendungen beschaffen. Bei der gegenwärtigen Rohstoff- und Devisenlage Deutschlands ist es klar, daß solche Ausfuhren mit dem wirtschaftlichen Allgemeininteresse im Widerspruch stehen. Andererseits konnten sie mangels gesetzlicher Vorschriften von den Verwaltungsbehörden bisher nicht verhindert werden. Daher ist es notwendig, die zur Verhinderung oder zur Kontrolle solcher Ausfuhren erforderliche rechtliche Grundlage zu schaffen. Dies soll durch die neue Verordnung geschehen.

Aus Vorstehendem ergibt sich zugleich, daß die Ausfuhrüberwachung für die genannten Waren nicht als Dauermaßnahme der deutschen Handelspolitik gedacht ist, sondern nur so lange gelten soll, als die besonderen Umstände andauern, die zu der Maßnahme Anlaß gegeben haben. Einen besonderen Zweck verfolgt das Ausfuhrverbot für Eisenhalbzeug und Walzwerkerzeugnisse, das dazu dienen soll, die Durchführung der internationalen Industrie-Vereinbarungen der Privatwirtschaft zu sichern.

Der Lager- und der Freihafenverkehr werden durch die Ausfuhrverbote nicht berührt. Die Ausfuhrverbote treten am 16. November 1935 in Kraft, mit Ausnahme des Ausfuhrverbotes für Eisen. Dieses Ausfuhrverbot tritt aus technischen Gründen erst am 25. November 1935 in Kraft.

Stabschef Lutze ist am Dienstag in seinem Dienstflugzeug „Horst Wessel" in Goslar eingetroffen, um am Reichsbauerntag teilzunehmen.

36

Königin Christine

ROMAN VON PHILIP LINDSAY

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

„Na, na!" rief der Graf mit gespielter, belustigter Bestürzung, „ich verstehe die sonderbaren Unterstellungen Eurer Exzellenz nicht. Trotzdem kann ich es als schwedischer Beamter nicht wagen, die Verantwortung dafür auf mich zu nehmen, daß unsere glänzenden Beziehungen zu Spanien gefährdet werden. Ich muß darauf bestehen, Euch meinen persönlichen Schutz und meine Begleitung angedeihen zu lassen."

Don Antonio stieß den Degen in die Scheide und sah auf die ihn umgebende Menge. Sie blickten ihn finster und haßerfüllt an. Er sah von einem zum andern, als ob er die Chancen gegeneinander abwöge.

Graf Magnus beugte sich lächelnd zu ihm herab. Dann wandte er sich an seine Begleitung: „Ein Pferd für Seine Exzellenz."

„Ihr gebt mir eine Begleitung, wie man sie einem Gefangenen zuteil werden läßt?" fragte Don Antonio.

„Aber bitte, nur zu Eurer eigenen Sicherheit", erwiderte Graf Magnus spöttisch.

Ein bereits gesatteltes Pferd wurde für Don Antonio herbeigeführt. Einen Augenblick hielt er überlegend inne, bevor er aufstieg. Aber er hatte nur Pedro bei sich, leistete er Widerstand, würde man ihn umbringen. Er wußte das und wußte auch, daß Graf Magnus seinen Widerstand herauszufordern gedachte, um einen Vorwand zu haben, ihn zu töten. Langsam saß er auf.

„O, Excelencia!" rief Pedro verzweifelt.

Lächelnd wandte sich Don Antonio an seinen Diener und Freund: „Pedro, ich reite mit Graf Magnus. Du kehrst sofort zur Gesandtschaft zurück."

Dann verneigte er sich ironisch vor dem Grafen, um ihm zu zeigen, daß er bereit war, und während sie davonritten, dachte er darüber nach, was man mit ihm vorhatte. Aber er empfand keine Angst.

Magnus war vollkommen befriedigt. Dieses Mal würde ihm sein Plan gelingen. Mit einem Lächeln des Triumphes wandte er sich an Don Antonio, ärgerte sich aber, als der Spanier sein Lächeln ruhig erwiderte. Selbst in seiner Wut konnte er nicht umhin, den Mut seines Feindes zu bewundern.

Wollte man ihn ermorden? Nein!

Don Antonio überlegte. Denn eine solche Tat hätte schwerwiegende politische Folgen gezeitigt und bestimmt zum Kriege zwischen Spanien und Schweden geführt. Graf Magnus war nicht der Mann, der diese Gefahren außer Berechnung stellte und sich von seiner Leidenschaft zu unüberlegten Schritten hinreißen ließ. Er würde ihn, sann Antonio weiter, an einen ruhigen Ort bringen, wo sie ein Duell anständig und vor Zeugen ausfechten könnten, um so zu beweisen, daß es ein manhafter und ehrlicher Zweikampf und kein Mord gewesen war. Und diese Aussicht entzückte Don Antonio. Er wünschte sich nichts mehr, als mit diesem düsteren Widersacher die Klinge zu kreuzen.

Zu seiner Ueberraschung hielt jedoch der Reiterzug in einer sehr dunklen, engen Straße, wo weder Raum noch Licht war zu einem Kampf.

Graf Magnus sprang vom Pferd, und achselzuckend tat Don Antonio dasselbe. Wollten sie ihn also doch ermorden?

Graf Magnus führte ihn in ein großes Haus, eine breite Treppe hinauf und in ein prächtiges, reich möbliertes Zimmer. Auf dem Tisch stand ein Abendessen bereit.

Don Antonio blieb allein. Er versuchte die Türe zu öffnen, fand sie aber verschlossen. Von der Treppe draußen hörte er regelmäßige Schritte hin- und hergehen, offenbar ein Wachtposten. Er untersuchte die Fenster — sie waren mit Läden vernagelt.

Er war also ein Gefangener.

Don Antonio untersuchte die Schränke, schlug gegen die Wände, um sich zu versichern, daß keine geheimen Gänge dahinter waren. Er sah unter den Tisch, hinter Stühle und Vorhänge und konnte nichts Verdächtiges finden. Als er sich über seine Umgebung beruhigt hatte, setzte er sich an den Tisch, goß Wein ein und trank. Der Wein war ausgezeichnet. Und das Essen schmeckte köstlich. Selbst der Gedanke an Gift schmälerte seinen Genuß nicht. Dann legte er sich furchtlos, aber sehr neugierig auf das große Bett.

* * *

Graf Magnus überbrachte Christine die Nachricht von Don Antonios Verschwinden selbst. Und sie wußte, daß dieser lächelnde Schurke ihren Geliebten umbringen würde, wenn sie ihn nicht geschickt behandelte. Aber was sollte sie tun? Wie konnte sie Don Antonio befreien? Sie fühlte sich plötzlich so machtlos, obwohl sie die Königin dieses großen Landes war.

„Ihr haßt ihn!" sagte sie. „Ihr habt das Volk gegen ihn aufgehetzt."

Ihre Worte berührten ihn nicht. Seine Anmaßung schützte ihn wie eine Rüstung.

„Er ist in Sicherheit, Majestät", antwortete er ruhig, mit einer unverkennbaren Drohung in der Stimme. „Aber er wäre es nicht, wenn ich nicht zur rechten Zeit dazu gekommen wäre."

Sie wußte, daß er log; sie wußte, daß er ihrem Geliebten eine Falle gestellt hatte. Aber wie konnte sie das beweisen? Nach außen hin hatte er ihm ja sogar einen Dienst erwiesen. Seine Handlungsweise konnte er immer verteidigen, solange Antonio in Sicherheit war. Aber war er denn auch wirklich in Sicherheit? Wo wurde er gefangen gehalten?

„Ich verlange, daß Ihr ihn sogleich hierher bringt!" rief sie.

„Das würde ich sehr gerne tun, Majestät, wenn ich die Verantwortung dafür auf mich nehmen könnte. Die Wogen der Erregung gehen hoch in der Stadt und das Volk läßt sich nicht mehr zurückhalten. Es gibt nur einen sicheren Weg für Graf Pimental: daß Ihr den Paß für seine Rückkehr nach Spanien unterzeichnet."

Christine begriff, welchen Handel man ihr anbot: Entweder Don Antonio starb oder er verließ Schweden; entweder schickte sie ihn fort oder sie würde ihn nie wieder sehen. Dieses und nichts anderes hatte ihr Graf Magnus in seiner hinterhältigen Art bedeutet. Sie mußte entweder Don Antonios Paß oder sein Todesurteil unterschreiben. Und das eine wie das andere schloß den Verlust ihres eigenen Glückes in sich, bedeutete eine Zukunft in hoffnungsloser Verzweiflung.

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus dem Heimatgebiet

Der Gruß „Heil Hitler" im amtlichen Schriftverkehr

Durch Erlaß des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern ist die früher getroffene Regelung, den Gruß „Heil Hitler" im innerdeutschen Schriftverkehr der Behörden in den Fällen anzuwenden, in denen bisher am Schluß besondere Höflichkeitsformen üblich waren, dahin erweitert worden, daß der Gruß „Heil Hitler" auch an den Schluß von Schreiben aus besonders feierlichen Anlässen, z. B. Glückwunsch- und Anerkennungsschreiben, zu setzen ist. Im rein dienstlichen Schriftverkehr zwischen Behörden, sei es der eigenen oder einer außenstehenden Verwaltung, soll der Gruß unterbleiben, desgleichen auch sonstigen Empfängern dienstlicher Schreiben gegenüber, selbst wenn diese ihrerseits herkömmlicherweise oder im Einzelfall den Gruß im Schriftverkehr anwenden.

Keine Klassenwimpel mehr in den Schulen

Es hat sich in den letzten Jahren der Brauch herausgebildet, daß die einzelnen Klassen einer Schule sich besondere Wimpel beilegten und diese bei geschlossenem Auftreten der Klasse zeigten. Dieser Brauch war verständlich in der Systemzeit, weil er dadurch die Schuljugend der Notwendigkeit überhob, bei festlichen Veranstaltungen die ihr verhaßten schwarzrotgelben Farben zu zeigen. Heute folgt die gesamte Jugend begeistert der Hakenkreuzfahne. Das Mitführen von Klassenwimpeln entspricht daher nicht mehr den wirklichen Verhältnissen, weil durch die große Zahl der verschiedenen Wimpel der Eindruck einer Zersplitterung der Jugend entstehen könnte, die glücklicherweise endgültig überwunden ist.

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat deshalb angeordnet, daß Klassenwimpel nicht mehr zu führen sind. Wo Schulfahnen vorhanden sind, die eine alte Tradition verkörpern, dürfen sie bei geschlossenem Auftreten der ganzen Schule neben der Hakenkreuzfahne geführt werden.

Tag der deutschen Hausmusik

Auch in diesem Jahr wird die Arbeitsgemeinschaft für Hausmusik in der Reichsmusikkammer einen „Tag der deutschen Hausmusik" durchführen. Der Tag wird am Donnerstag, den 21. November, begangen werden. Im Blick auf den hohen erzieherischen und gemütbildenden Wert der Musikpflege hat Kultminister Mergenthaler angeordnet, an diesem Tage die Schüler im Gesang- und Musikunterricht auf die Bedeutung einer tätigen Hausmusikpflege hinzuweisen. Den Schulen wird anheimgegeben, aus Anlaß dieses Tages musikalische Schüleraufführungen zu veranstalten.

Das Winterhilfswerk in den Schulen

Kultminister Mergenthaler hat angeordnet, daß im Unterricht aller Schulen das Winterhilfswerk des deutschen Volkes in geeigneter Weise zu besprechen ist. Dabei sind Sinn und Ziel, Plan, Aufbau, Umfang sowie die einzelnen Arbeitsgebiete und die Sammlungen für Einzelzwecke zu behandeln. Wo es möglich ist, sollen die Schulen auf geeigneten Gebieten das Winterhilfswerk durch freiwillige Mitarbeit unterstützen.

Wer will Uniformschneider werden?

Am 25. November 1935 beginnt in Stuttgart der nächste Lehrkurs zur Umschulung auf Uniformschneider. Beginn des Tageskurses morgens 7 Uhr, Beginn des Abendkurses abends 7 Uhr. Dauer des Tageskurses vier Wochen, Dauer des Abendkurses 14 Tage. Anmeldungen sind sofort, unter Angabe der genauen Personalien, zu richten an die Gaubetriebsgemeinschaft Handwerk, Stuttgart, Rotestr. 2, V. Stock, Zimmer 514.

Neuenbürg, 13. November

Eletteizität im Haushalt

Um den Hausfrauen wiederum die Vorzüge der praktischen Verwendbarkeit der Elektrizität, vor allem die Vorzüge des elektrischen Kochens zu zeigen, veranstaltet die Elektrogemeinschaft Calw im Kreis Neuenbürg praktische Vortragsabende, wobei die elektrischen Kochherde im Betrieb durch eine erfahrene Hausfrau vorgeführt werden. Einen solchen Vortragsabend veranstaltete am Montagabend im „Bärensaale" auch das hiesige Städtische Elektrizitätswerk zusammen mit der Elektrogemeinschaft Calw bei sehr starkem Besuch. Frau Dietz aus Metzingen gab in ihrem klar gefaßten Vortrag einen leichtverständlichen Unterricht über die Verwendbarkeit von Elektrizität im Haushalt, vor allem für Koch- und Backzwecke. Sie schilderte eingehend, in welcher Form der elektrische Strom als Wärmeenergie nutzbar gemacht wird. Dies ist nur möglich durch besondere elektrische Spezialkochgeräte. Es ist und bleibt Grundsatz: die höchste und möglichst billigste Ausnützung der Wärmeenergien. Heute ist es der Hausfrau möglich, mit einem Dreifatz-Spezialgeschirr ihr vollständiges Mittagessen zu kochen. Allerdings: Lehrgeld muß auch beim elektrischen Kochen bezahlt werden. Aber die Hausfrau ist bald mit dem elektrischen Herd vertraut. Und die mit dem elektrischen Herd gekochten Gerichte schmecken vorzüglich, ebenso die Backwaren. Ersparnis an Fett, an Zeit, an Mühen, das sind wichtige Vorzüge. Dazu kommt noch die Sauberkeit beim Kochen: kein Ruß, keine gesundheitsschädlichen Abgase. Gegenüber anderen Kochmöglichkeiten, sei es Gas, Propangas, Spiritus oder Kohlen, ist dem mit Elektrizität der Vorzug zu geben, vor allem heute, wo der Strom zu 8 Pfg. pro KW.-Stunde abgegeben und der Bezug von Herden erleichtert ist. Praktische Kochvorführungen, die Frau Dietz während ihres Vortrags gab, der duftende Braten und Kuchen, zeugten dafür, daß das elektrische Kochen, Braten und Backen viele Vorzüge aufweist. Große Ueberraschungen gab es dann bei der Verlosung der elektrischen Gegenstände. Stadtpfleger Essich machte noch einige ergänzende Bemerkungen und teilte mit, daß das Städtische Elektrizitätswerk die Anschaffung von elektrischen Herden in dem Sinne fördert, daß 100 KW.-Stunden „Lehrstrom" gratis gegeben werden.

Schömberg

Während des ganzen Samstages standen zu Ehren der Toten vom 9. November 1923 Posten der SA, SS und NSKK am Kriegerdenkmal, wo die Ortsgruppenleitung morgens einen Kranz niedergelegt hatte. Vor dem Denkmal waren zwei Fahnenmasten errichtet. Im Laufe des Tages wurden in den Sanatorien wirkungsvolle Betriebsappelle durchgeführt. Viele Volksgenossen versammelten sich dann abends am Denkmal zur Totenehrung. Die Formationen der NSDAP traten am Leipziger Platz an und marschierten im Fackelschein geschlossen zur Feier. Bei ihrem Eintreffen flackerten aus den vor dem Denkmal aufgestellten Opferschalen helle Flammen empor. Die Kurkapelle spielte den Badenweiler-Marsch, während die Fahnen der Ortsgruppe, der DAF, der NSKOV und des Kyffhäuserbundes vor dem Denkmal Aufstellung nahmen. Fackeln tragende SA-Männer stellten sich staffelförmig auf dem Denkmalshügel auf. Das Ganze ein ergreifendes Bild, das sich aus dem Dunkel rot in rot, unterbrochen vom Braun der Uniformen, darbot. Die HJ eröffnete die Feier mit e[illegible] Sprechchor. Weihemusik leitete über zu der von Propagandaleiter Haller verlesenen „Verkündung zum 9. November" von Dr. Goebbels. Diese Worte machten auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck, wurde doch der Tod jener Gefallenen und ihr Auferstehungssieg allen Zuhörern zum Erlebnis. Besonders feierlich war die Verlesung der 16 Toten, begleitet von der leise gespielten Melodie: „Ich hatt' einen Kameraden" und Trommelwirbel, während die Fahnen sich senkten und die Menge den Arm zum Gruße erhob. Der Männerchor sang die Mahnung: „Nun schweige jeder von seinem Leid" von Will Vesper, die jedem Zuhörer ins Gewissen rief, daß über allem Deutschland stehen müsse. Gemeinsam wurde das Lied „Volk ans Gewehr" gesungen. Ortsgruppenleiter Brechtel rief zur Treue zum Führer auf und schloß mit einem dreifachen „Sieghei!", worauf die Menge das Horst Wessel-Lied anstimmte.

Herbstbrief aus Loffenau

Loffenau, 12. November.

Die Feldarbeiten nehmen nunmehr ein letztes Mal den Bauern in Anspruch. Ueber die Ernteergebnisse ist man wohl zufrieden. Insbesondere hat das Mostobst ausgegeben. Wenn der Loffenauer Bauer oder Industriearbeiter seinen Haustrunk im Keller hat, dann schaut er zufrieden drein. Wer wills ihm auch verargen, wenn er sich nach der Tage Lasten (und die sind ihm nicht erspart) abends hinter den Tisch setzt, seinen „Einzäler" liest und sich am Haustrunk labt? Droben im umfangreichen Gemeindewald poltert die Axt. Das Holz wird ausgewertet. Durch die Festigung der Holzpreise kann sich die Gemeinde wirtschaftlich wieder aufhelfen. Auch hier wieder eine Errungenschaft des Dritten Reiches, wo man die unruhigen Zeiten auf dem Holzmarkt nun endlich losgeworden ist. Eine stattliche Anzahl Männer aus dem Dorf finden als Waldarbeiter lohnendes Einkommen. Der Großteil der jungen Arbeitskräfte hat Dauerbeschäftigung in den Industriewerken des benachbarten Murgtales — bei Benz in Gaggenau, Schoeller-Hoesch in Gernsbach, Pappenfabrik Obertsrot sowie in den Murgtalsägewerken —, wo man den Loffenauer schätzt. Nur ein geringer Teil steht noch außerhalb des Arbeitsganges. Man hofft, diese Wenigen bald unterzubringen. Die Gemeinde hat in weitblickender Art selber Maßnahmen getroffen, um Arbeit zu schaffen. Die Feldbereinigung I ist im Gang, Wegantagen sind vorgesehen und vor allem steht zu hoffen, daß die Wiesenentwässerung auf den Brunnenwiesen und im Laufbachtal den Wert der Grundstücke heben und bessern möge. Die Ausstockung im Gewann Reuth, die gutes Neuland der hiesigen Landwirtschaft zukommen ließ, ist dieses Jahr in 27 Losen — im ganzen 3 Hektar Neuland — an die Bürger um ein Kleingeld verpachtet worden. Die Bautätigkeit ist hier im allgemeinen noch gering, wenngleich nicht zu verkennen ist, daß die Wohnungsverhältnisse auch hier eine Auflockerung erfahren dürften. Das örtliche Siedlungswesen steht augenblicklich zur Beratung und damit wird eine Belebung des Baumarktes stattgreifen. Das Projekt der restlichen Straßenverbesserung der Hauptstraße, die Anlage der Entwässerung steht jetzt vor dem Abschluß. Das „Loffenauer Pflaster", das bei den Kraftfahrern in nicht allzu rosigem Gedenken steht, wird bald der Vergangenheit angehören. — Hoffentlich werden dann andererseits all die zahlreichen Wagen und Motorräder den Umstand zu würdigen wissen, und sich durch nicht allzu rasches Fahren durch die enge Dorfstraße erkenntlich zeigen. — Hoffen wirs mal!

Die bekannt wertvolle Jagd auf Hochwild in unserem Gemeindewald ist auf weitere 12 Jahre an den Fabrikanten Schneider aus Karlsruhe verpachtet worden. Neben Hirschen, Rehen und Auerhähnen machen sich auf der Markung wieder Wildschweine in starker Zahl bemerklich. In Rudeln von 12—15 und mehr Stück machen sie die Gegend am Rosenstein und im Saubusch unsicher.

Im Zuge der Neubesetzung der Gemeinderatsposten sind in Loffenau folgende Männer bestimmt und durch den Bürgermeister Georg Keim vereidigt worden: 1. Beigeordneter Wilhelm Frey, Bäckermeister, 2. Beigeordneter Karl Möhrmann, Sparkassenobersekretär. Als Gemeinderäte: Willi Lust, Ortsgruppenleiter der NSDAP, Willi Adam, Kaufmann, Emil Schweikart, Reisevertreter, Karl Möhrmann, Holzhauer, Karl Maier, Schmied, Wilhelm Möhrmann, Sattler.

Der Gemeinderat hat zur Verbesserung des hiesigen Feuerlöschwesens eine Kleinmotorspritze beschafft und dadurch einer dringlichen Sache aufgeholfen. — Die Milchverwertungsgenossenschaft wird in kürzester Zeit in Kraft treten. — Im Obstbauverein herrscht ebenfalls Leben. Man wendet dem Edelobstbau mehr Aufmerksamkeit zu als früher. — Auch sonst ist das Vereinsleben regsam. Die Musikkapelle hat in letzter Zeit durch den Zutritt musikbegabter junger Leute einen schönen Auftrieb erhalten. Die Kapelle, die zur Zeit bei allen Veranstaltungen stark beansprucht wird, spielt schneidig auf und gibt des öftern Anlaß zu Lob und Anerkennung. — Der Männergesangverein „Liederkranz" beabsichtigt in diesem Winter einen besonderen Liederabend im Rahmen eines volkstümlichen Abends aufzuziehen.

In der Gemeinschaft des zur Zeit 1694 Seelen zählenden Dorfes ist Frau Eva Barbara Hecker, geborene Luft, mit ihren 87 Jahren die älteste Einwohnerin.

Wer als Fremder geschäftlich oder auf Wanderungen nach Loffenau kommt, dem fallen die vielen schönen alten Fachwerkhäuser angenehm auf. Der Loffenauer hält viel auf die Instandhaltung dieser bäuerlichen Bauart. Unter den Fachwerkbauten sind einige wahrzunehmen, die dreihundert und mehr Jahre zählen. Interessante Architektonik, hübsch geschwungene Andreaskreuze, dann wieder aufschlußreiche Hauszeichen am Eckbalken. Am Kellerhals hin und wieder Hausmarken früherer Jahrhunderte. Das alles gibt dem Ganzen etwas Anheimelndes, über das sich jeder Heimatfreund freut. Wenn man aber aufmerksam durch die engen Gassen geht, so kann man an den eichenen Eckpfosten vieler Häuser noch Zeichen und Jahreszahlen sehen, die am Schwinden sind. Es wäre für die Gemeindeverwaltung anzuregen, daß sie die Besitzer auffordert, wenn nicht eine Auffrischung des ganzen Hauses in Frage stehen kann, doch wenigstens die Hausinschriften beizeit zu erhalten. Wenn einmal die Geschichte des Dorfes aufgeschrieben werden soll, wird der Chronist dafür dankbar sein. Und heute, wo die Jugend wieder mehr als früher dem Heimatgedanken nähergebracht wird, dürfte diese Anregung sie auf Entdeckungsreisen führen.

Wer in der Geschichte blättert, der erfährt, daß Loffenau zu den ältesten Siedlungen der ehemaligen Grafschaft Eberstein rechnet und auf eine rund 800jährige Geschichte zurückblicken darf. Durch Verpfändung wurde es Herrenalber Klostereigentum und damit später gut württembergisch. Ein guter Teil der geschichtlichen Geschehnisse in und um Loffenau fanden durch den Ortsgeistlichen, Herrn Pfarrer Nill, Würdigung und Aufzeichnung. Lehrreich und aufschlußreich wäre auch über die ältesten Hantierungen im Dorf Loffenau zu berichten. Doch davon ein andermal. hh.

Amtl. NSDAP-Nachrichten

Partei-Organisation

Gauschulungsamt
7/35/K

Eilt!!

Zu dem vom 25. November bis 16. Dezember 1935 stattfindenden Lehrgang an der Adolf-Hitler-Schule in Danzig-Jenkau kann das Gauschulungsamt einen Teilnehmer entsenden. Es kommt nur ein besonders zuverlässiger älterer Parteigenosse in Frage aus den Kreisen der Politischen Leiter oder aus den Organisationen.

Meldungen bis 15. November an das Gauschulungsamt, Stuttgart, Postfach 825.

Partei-Ämter mit betreuten Organisationen

Deutsche Arbeitsfront. Rechtsberatung für **Betriebsführer.** Die Rechtsberatung für Betriebsführer findet diese Woche in Neuenbürg und Wildbad statt und zwar:

Neuenbürg: Donnerstag den 14. 11., **nachmittags** von 3—½4 Uhr in der DAF, Adolf Hitlerstraße Nr. 7.

Wildbad: Donnerstag den 14. 11., **nachmittags** von 2—½3 Uhr im Trauzimmer des Rathauses.

NS-Frauenschaft Neuenbürg. Donnerstag 20 Uhr Sing- und Sprechchöre im Heim.

NS-Frauenschaft Neusatz. Am Donnerstag abend ½8 Uhr Heimabend. Erscheinen Pflicht. Gäste pünktlich kommen.

BDM Ring 1/126. Der vom Untergau auf heute, 13. November, angesetzte Heimabend muß unbedingt durchgeführt werden in jedem Standort.

Die Führerin des Ringes 1/126.

BDM Dennach. Heute abend ¾ vor 8 Uhr Heimabend. Erscheinen Pflicht.

Die Führerin des Ringes 1/126.

Aus der NS-Frauenschaft

Engelsbrand, 11. November.

Die NS-Frauenschaft, die auch hier eine kleine Ortsgruppe unterhält, veranstaltete am Sonntag einen Werbe-Nachmittag, für den sich eine Reihe auswärtiger Mitwirkenden zur Verfügung gestellt hatte. Die Turnhalle, in der diese Veranstaltung stattfand, war recht gut besucht. In einer packenden Ansprache verbreitete sich die Kreisfrauenschaftsleiterin Frau Treutle aus Wildbad über die Ziele und die Aufgaben der NS-Frauenschaft im Dritten Reiche. Sie erntete dankbaren Beifall ihrer Hörerinnen, der sich hoffentlich bald in die Anmeldung einer Anzahl neuer Mitglieder umsetzt. Ein Frauenchor aus Birkenfeld sang mehrere Lieder, die sich durch Wohlklang und Innigkeit auszeichneten. Den Beschluß

Herren-Artikel
Sporthemden - Cravatten
Hosenträger - Gürtel
in reicher Auswahl.
Fritz Schumacher
Inh. Max Schumacher
Neuenbürg Pforzheim

Gute Soßen ergänzen das Essen!
Soll ein Gericht gut munden, dann muß die Soße nicht nur ausgeglichen und bündig sein, sie muß auch angenehm und würzig schmecken! Deshalb: MAGGI's Würze — sie gibt den Soßen feines Aroma und macht sie leichter verdaulich.
MAGGI's WÜRZE

Senf-Soße.
2 Eßlöffel (40 g) Butter, 2 Eßlöffel (40 g) Mehl, ½ Liter Wasser oder Kochbrühe, 1 Teelöffel Maggi's Würze, 1 Prise Zucker, 3 Eßlöffel Senf, Essig und Salz nach Geschmack.
Die Butter zergehen lassen, das Mehl darin hellgelb schwitzen, mit dem Wasser oder der Kochbrühe auffüllen und unter ständigem Rühren gut durchkochen. Den Senf mit dem Essig und einer Prise Zucker darunter quirlen, die Soße vom Feuer nehmen und nach Salz sowie Maggi's Würze abschmecken.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

machte die Spielschar Neuenbürg mit der Aufführung eines Schauspiels „Frau Herzeleide". In bunten Bildern entrollt dieses Schauspiel das Schicksal einer deutschen Frau, die im Kriege den geliebten Gatten verlor und ihren Sohn, um ihn vor den Gefahren der Welt zu bewahren, in ländlicher Stille und Abgeschiedenheit erzieht, aber dennoch erleben muß, daß der Sohn, der Stimme des Blutes folgend, auf kriegerische Abenteuer auszieht. Das Stück fand durch die vorzüglichen Spielkräfte eine ausgezeichnete Wiedergabe, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Im Anschlusse daran ließ sich der Birkenfelder Chor noch einmal hören, und wiederum fand er dankbare Anerkennung. Hoffentlich wird der an guten und nachhaltigen Eindrücken so reichen Veranstaltung ein guter Erfolg beschieden sein.

Conweiler, 12. Nov. Mit Beginn dieses Monats schied ein Mann aus dem Gemeindedienst, der sich während seiner langjährigen Tätigkeit um unseren Gemeindewald besondere Verdienste erworben hat. Es ist dies unser Waldhüter Wilh. Jäck, welcher mit Erreichung der Altersgrenze in den wohlverdienten Ruhestand trat. Im Jahr 1904 trat er in den Dienst der Gemeinde, also hat er volle 31 Jahre das Amt eines Waldhüters (auch ein besonderer Teil der Waldbewirtschaftung lag ihm ob) zur größten Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörde versehen. Im Jahr 1929 durfte Jäck sein 25jähriges Dienstjubiläum begehen, wobei er von der Gemeinde durch ein Geschenk geehrt wurde. Was ihn besonders auszeichnete, war seine Gewissenhaftigkeit, Treue und Pflichteifer im Dienst. Neben allem dem war er jederzeit auch auf das Wohl der Allgemeinheit bedacht. Zum Zeichen seiner Wertschätzung erhielt er von Bürgermeister Langenstein ein besonderes Dankschreiben. Außerdem wurde ihm in öffentlicher Gemeinderatssitzung Dank und Anerkennung ausgesprochen. Möge es ihm vergönnt sein, daß er sich noch recht viele Jahre seines wohlverdienten Ruhestandes erfreuen darf.

Marktberichte

Amtlicher Großmarkt für Getreide und Futtermittel vom 12. November. Der Absatz in Weizen und Weizenmehl bleibt regelmäßig. Roggen ist vernachlässigt. Nach vorübergehendem Stillstand im Braugerstegeschäft macht sich wieder Deckungsbedürfnis bemerkbar. Das Angebot in Industrie- und Futtergerste ist ungenügend, ebenso in Industrie- und Futterhafer. Futtermittel sind begehrt. Es notierten je 100 Kilogramm: württ. Weizen, 76—77 Kilogramm W 7 November-Preis Erzeugerfestpreis 19.30, W 10 19.60, W 14 20, W 17 20.30; Roggen, 71—73 Kg. R 14 16.40, R 18 16.90, R 19 17.10; Winterfuttergerste, 61—62 Kg., G 7 16.30, G 8 16.60, Sommerfuttergerste, 59—60 Kg.: es können 50 Pfg. per 100 Kg. Aufschlag bezahlt werden. Industriegerste Großhandelspreis 19.50—20.50, Braugerste 20.50—22.50, Ausstichware über Notiz. Futterhafer, 48—49 Kg. H 11 Erzeugerfestpreis 15.70, H 14 16.20; Industriehafer Großhandelspreis 18.25 bis 18.75, Wiesenheu neu 7.75—8.25, Kleeheu neu 8.25—9.—, drahtgepreßtes Stroh neu 3.75—4.10 RM. Mehlnotierung im Gebiet des Getreidewirtschaftsverband Württemberg: Preise für 100 Kg. zuzüglich 50 Pfg. Frachtenausgleich frei Empfangsstation. Weizenmehl mit einer Beimischung von 25 bis 30 Prozent Kernen Aufschlag 1 RM. per 100 Kg. Reines Kernenmehl 3 RM. Aufschlag. Weizenmehl mit einer Beimischung von 20 Prozent amtlich anerkanntem Kleberweizen 1.25 RM. per 100 Kg. Aufschlag. Weizenmehl Basis-Type 790 Inland W 7 November-Preis 27.10, W 10 27.60, W 14 28.20, W 17 28.20; Roggenmehl Basis-Type 997 R 14 bis 15. Aug. 1936 22.70, R 18 23.30, R 19 23.50; Mühlennacherzeugnisse: Weizen-Nachmehl November-Preis 17, Weizen-Futtermehl 13.50, Weizenkleie W 7 bis 15. August 1936 9.95, W 10 10.10, W 14 10.30, W 17 10.45, Roggenkleie R 14 bis 15. Juli 1936 10.10, R 18 10.40, R 19 10.50 RM. Für alle Geschäfte sind die Bedingungen des Reichsmehlschlußscheins maßgebend.

Pforzheimer Schlachtviehmarkt vom 12. 11. Zufuhr: 30 Ochsen, 25 Bullen, 40 Kühe, 29 Färsen (Kalbinnen), 171 Kälber, 98 Schweine, 18 Schafe. Marktverlauf: lebhaft, Ueberstand: 4 Kühe. Preise für ein Pfund Lebendgewicht: Ochsen a 41, b 40, Bullen a 41, b 41, Kühe a 41, b 38—40, c 28—36, Färsen a 41, b 41, Kälber a 67—69, b 63—66, c 56—62. Die Schweine wurden zu den Festpreisen zugeteilt.

Karlsruher Schlachtviehmarkt vom 11. Nov. Zufuhr: 22 Ochsen, 14 Bullen, 96 Kühe, 40 Färsen, 65 Kälber, 5 Schafe, 580 Schweine. Preise für 50 Kg. Lebendgewicht in RM. Ochsen a 42, b 42, Bullen a 42, b —, c 41, Kühe a 41—42, b 36—40, c 30—35, d 26—29, Färsen a 42, b 42, Kälber a 70—75, b 68—69, c 59—67, Schafe (mittlere) 40—41, Schweine a 2. 56.50, b 54.50, c 52.50, d 50.50, e 50.50. Marktverlauf: Großvieh lebhaft, geräumt; Kälber lebhaft, geräumt; Schweine zugeteilt.

Deutsche Kühlhauseier sind die besten!

In allen Marktberichten aus dem Reich und vor allen Dingen auch aus Kreisen der Verbraucher wird immer wieder die wirklich gute Beschaffenheit der diesjährigen Kühlhauseier rühmend hervorgehoben. Das kommt nicht von ungefähr. Denn neben der Verbesserung der Kühlanlagen und den im letzten Jahr gewonnenen Erfahrungen auf dem Gebiet der Eiereinkühlung überhaupt, ist die anerkannt gute Qualität der Kühlhauseier im wesentlichen eine erfreuliche Bestätigung für die Richtigkeit der vom Reichsnährstand getroffenen Maßnahmen auf dem Gebiet der Eierüberwachung. Denn die einzukühlende Ware wurde im Frühjahr nach genau denselben, wenn nicht nach noch schärferen Maßstäben beurteilt, die an frische Handelsklassen-Ware anzulegen sind. Demgemäß wurden von der Einkühlung alle Eier ausgeschlossen, die auch nur geringfügige Unterschreitungen der vorgeschriebenen Qualität aufwiesen. Auf diese Weise ist es in Verbindung mit einer weitschauenden Vorratswirtschaft gelungen, in der jetzigen, jahreszeitlich bedingten, eierarmen Zeit den deutschen Markt und vor allen Dingen den minderbemittelten Teil der Bevölkerung mit einem hochwertigen und dabei billigen Kühlhausei zu versorgen. Für den Eierhändler besteht überdies die Verpflichtung, daß er Kühlhauseier vor dem Verkauf nochmals auf etwaige Mängel nachprüft und so etwa trotz aller Vorsichtsmaßregeln doch nicht ganz vollwertige Ware vom Verbraucher fernhält. Nach übereinstimmender Ansicht übertreffen auch deutsche Kühlhauseier diejenigen ausländischer Herkunft.

Wer erhält Zuwendungen aus der König-Karl-Jubiläums-Stiftung?

Aus den verfügbaren Mitteln der König-Karl-Jubiläumsstiftung können auf den Tag der Nationalen Arbeit 1936 (1. Mai) Zuwendungen der nachbezeichneten Art gewährt werden:

1. Zuwendungen an einzelne besonders belastete Ortsviehversicherungsvereine; 2. Beiträge zur Unterstützung bestehender oder Einführung neuer Hausindustriezweige und zur Gewinnung oder Erhaltung von Zweigniederlassungen von Fabriken in armen Gemeinden des Landes; 3. Beiträge zur Unterstützung des Kleingewerbes, insbesondere zur Beschaffung von Triebkräften und Maschinen (Gesuche von Einzelpersonen sind aussichtslos); 4. Reisebeiträge an besonders befähigte junge Leute zum Zweck ihrer weiteren Ausbildung, und zwar sowohl an Angehörige eines kaufmännischen oder technischen Berufes, als an deutsche, in Württemberg wohnhafte Bewerber aus der Landwirtschaft; 5. Verleihung der Medaille der König-Karl-Jubiläumsstiftung für tüchtige landwirtschaftliche und gewerbliche Arbeiter (Arbeiterinnen) und Bedienstete (ausgenommen weibliche Dienstboten), die in einem und demselben Unternehmen langjährige, treue und ersprießliche Dienste geleistet haben.

Die Gesuche sind spätestens am 15. Januar 1936 bei dem Polizeipräsidium Stuttgart und den Oberämtern einzureichen. Dabei wird zweckmäßigerweise die Vermittlung des Bürgermeisters in Anspruch genommen.

Der Tag der deutschen Polizei findet nicht, wie angekündigt, im Dezember, sondern am 21. und 22. März 1936 statt. Die vom 13. bis 19. Dezember 1935 stattfindende große Polizeiaufklärungswoche wird vom 15. bis 22. März 1936 wiederholt.

Voraussichtliche Witterung für Donnerstag und Freitag: Vielfach heiteres, trockenes, besonders nachts ziemlich frostiges Wetter.

Der östliche Hochdruck besteht fort.

Der Sport am Sonntag

VfB. Bretten — FC. Birkenfeld 2:4

Der 1. FC. Birkenfeld hatte am vergangenen Sonntag einen schweren Gang nach Bretten. Es war eine helle Freude, diese technisch hochstehende Mannschaft spielen zu sehen. Herz I und Fix I spielen zurzeit in bester Form, während Dingler unter einer alten Knieverletzung etwas zu leiden hat. Kull hat sich auf seinem Läuferposten wieder gut eingeführt und steht seinen Nebenleuten Keppler und Stumpp nicht nach. Die Stürmerreihe dürfte kaum mehr eine Verbesserung erfahren.

In der 20. Minute wird ein von Fix III hereingegebener Eckball durch Morlock zum Führungstreffer eingeköpft. Durch verstärkte Abwehr gelingt es den Einheimischen, das Tor rein zu halten bis zur Halbzeit. Ohne Pause geht das Spiel weiter, Mößner geht in der Mitte durch, legt schön zu Morlock und schon steht das Spiel in der 3. Minute 0:2 für Birkenfeld. Eine weite Vorlage von Keppler zum Rechtsaußen Fix, welcher schön hereingibt zu Mößner, dieser leitet weiter zu Herz, der durch Kopfball zu 0:3 einsendet. Nun hat Brettens Linksaußen das Glück, freistehend den Ball zu erhalten, den er zum Gegentreffer überraschend einsendet. Keppler muß wegen Armverletzung ausscheiden. Die entstandene Lücke läßt die Einheimischen besser aufkommen und wieder ist es der Linksaußen, der auf 2:3 aufholt. Keppler erscheint wieder. Herz auf links geht im raschen Lauf mit einer Steilvorlage der Linie entlang, überläuft Läufer und Verteidiger, legt schön zu Mößner, welcher auf 4:2 erhöht. — Reserve: 4:3.

Pfinzweiler — Wildbad 2:1 (1:1)

Bei Wildbads Mannschaft fehlte auch in diesem Spiel die nötige Ruhe und der fehlende Traning macht sich immer mehr bemerkbar. Dazu kam noch ein Riesenpech vor dem Tor von Pfinzweiler, das manchmal ganz zum Davonlaufen war. Dabei war diese Elf trotz Ersatz gut beieinander und wäre befähigt, jeden Gegner niederzuhalten. Was nützt aber alles, wenn keine Tore erzielt werden. Da kann ein Torwart, wie er am Sonntag in der Person des Heckel das Wildbader Tor führte, noch so brillant sein und fast alles halten, die zwei Treffer, auf leichte Art errungen, genügten zum Sieg in dieser wenig Handlung aufweisenden Begegnung. Der Eifer einiger Wildbader Spieler ist besonders lobenswert. Von „außen" kam vor Schluß eine Unsportlichkeit ins Treffen, das noch mit Glück im „engeren" Rahmen gehalten werden konnte.

SpV. Höfen — VfB. Conweiler 3:2
2. Mannschaften: 3:7

Der VfB. Conweiler erschien mit bester Mannschaft, Höfen nichtsdestoweniger. Höfen spielt an und ist durch technisch besseres Spiel bis zur Halbzeit fast ständig im Drängen. Ein gerechter Elfmeter bringt Höfen durch prächtigen Einschuß in Führung. Mit 1:0 für Höfen gehts in die Pause. Höfen gibt nicht nach. Das 2. Tor fiel in der 15. Minute durch prächtigen Kopfball des Mittelstürmers. Kurze Zeit darauf konnte Conweiler auf 2:1 aufholen. Bald hieß es dann auch 3:1 für Höfen. Es gelang dem VfB. noch durch einen Fehler des Höfener Tormanns das Resultat auf 3:2 zu verbessern. Der Schiri leitete zur Zufriedenheit.

Sprollenhaus — Enzklösterle 4:0

Sprollenhaus ist sofort gut beisammen und erzielt nach feinem Zusammenspiel des Mittelstürmers und Halblinken das 1. Tor. Die Ueberlegenheit dauert noch an, bis Sprollenhaus einen Eckball direkt verwandeln kann. Nun sind es die jungen und kleinen Stürmer der Gäste, die ganz gefährliche Angriffe vortragen, welche aber bei dem ausgezeichneten einheimischen Torwart ihr Ende finden. Auch nach Halbzeit wehrt sich Enzklösterle mit aller Macht gegen die drohende Niederlage. Dem Endspurt von Sprollenhaus war Enzklösterle nicht mehr gewachsen, sodaß der Linksaußen und Halblinke noch zweimal einsenden konnten.

Winterhilfswerk Wildbad
1935/36.

Am 15. November 1935 findet die Sammlung der Pfundspenden für November statt. Alle Spender von Lebensmittel (nicht verderbliche Waren) werden gebeten, ihre Pfundspenden bereit zu halten, damit sie von den Sammlerinnen in Empfang genommen werden können.

Die Abholung erfolgt ab nachmittags 2 Uhr durch Mitglieder der NS.-Frauenschaft. Spendenquittung wird verabreicht.

Geschäftsstelle des Winterhilfswerk Wildbad.

Bäcker-Innung Neuenbürg.

Sämtliche beschäftigten Lehrlinge sind sofort dem Obermeister namentlich zu melden mit Angaben der zurückgelegten Lehrzeit.

Der Obermeister.

Engelsbrand, den 11. November 1935.

Danksagung.

Für die wohltuende Teilnahme anläßlich des Heimganges unseres unvergeßlichen Vaters, Großvaters und Urgroßvaters

David Weireter
Oberlehrer a. D.

sagen herzlichen Dank

die trauernden Hinterbliebenen.

Forstamt Calmbach.
Oberförsterrevier.

Wegbau-Vergebung.

Der Bau des **Hengstberghaldeweges** im Staatswald Hengstberg Los II und III wird auf Grund der Allgem. und Besonderen Bedingungen im Stücklohn vergeben. Pläne und Bedingungen können beim Forstamt während der Dienststunden eingesehen werden. Die Angebote sind unter Benützung der Leistungsverzeichnisse bis 18. **November 1935**, vorm. 11 Uhr, verschlossen beim Forstamt einzureichen.

Neuenbürg.

Regen-Schirme
in allen Preislagen bei
Albert Weik.

Birkenfeld.

Ein Grundstück
in den Weinbergen zu verkaufen.
Zu erfragen bei
Fritz Schumacher.

Konto-Büchlein
C. Meeh'sche Buchhandlg.

W.H.W. Wildbad.

Die **Kartoffeln** sind eingetroffen. Die Abgabe erfolgt **morgen Donnerstag, den 14. November 1935** von 9—12 Uhr unterhalb des Maschinenhauses. Zugang Drehscheibe. Anerkennungsgebühren von 25 Pfg. pro Zentner sind mitzubringen.

Diejenigen Antragsteller, welche noch keine Zuweisung von Kartoffeln erhalten haben, können sich ebenfalls einfinden. Abholung pünktlich. Nachzügler werden keine berücksichtigt.

Einfach und bequem

machen wir jedem die Aufgabe einer kleinen Anzeige im „Enztäler" oder die Vergebung der Drucksachen-Aufträge. Unsere Büro- u. reisenden Angestellten sind durch längere Schulung in der Lage, alle Fragen sachgemäß zu beantworten, sie sind ferner beauftragt, bei der Abfassung der Texte mit Rat und Tat behilflich zu sein.

Rufen Sie uns bitte an

unter No. 404 Neuenbürg.

Neuenbürg.
Tüchtiges
Mädchen
wird für sofort in Haushalt gesucht.
Zu erfragen in der „Enztäler"-Geschäftsstelle.

Fleißiges, ehrliches
Mädchen
zum baldigen Eintritt in Wirtschaft, für Küche und Haushalt gesucht.
Angebote an **Fr. A. Geimmer,** Pforzheim, Ebersteinstraße 11.

Deutscher Wermut-Wein
offen Ltr. **72**

Eingetroffen direkt ab See in Spezial-Fischwaggons

Kabliau im Ganzen	Pfund	**34**
Kabliaufilet ohne Bauchlappen		
Pan'erzehl, Kapern, Citronen		
Lachsheringe	Stück	**12**
Frische Bücklinge		
Bismarckheringe	St.	**10**
Rollmöpse	Stück	**10**
Bratheringe	Stück	**12**
Geleeheringe	Portion	**17**
Tomatenmark 1/10 Dose		**16**
Eier netto 10 Stück		**113**
Kühlhauseier 10 Stück		**108**

Pfannkuch

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Als das Mahl zu Ende war, verneigten sie sich wieder vor dem leeren Stuhl und murmelten mit gespitzten Lippen wieder die süßen, unverständlichen Worte.

Da mir der vornehme Hausherr meine Verwunderung über dieses seltsame Gehaben mit dem leeren Stuhl wohl anmerken mochte, sagte er in verhaltenem feierlichen Tone: „Es ist dies ein alter, frommer Brauch bei uns. Wir nehmen keine Mahlzeit ohne diesen leeren Stuhl."

„Und unseren lieben, unsichtbaren Gast, der darauf sitzt", ergänzte die würdige Hausfrau mit bedeutungsvollem Augenaufschlag.

Ich sah unwissend und blöde vor mich hin und schämte mich, daß ich dieses Rätsel nicht gleich erriet. Wohl um mir etwas drauf zu helfen, fuhr der Hausherr fort: „Ja, bei jeder Mahlzeit haben wir diesen zwar unsichtbaren, aber sehr hohen Gast am Tische — auf dem leeren Stuhl."

Da ich noch immer dumm und blöde vor mich hinstarrte, löste die Hausfrau meine Verwirrung mit dem befreienden Bekenntnis: „Es ist kein Geringerer als unser lieber Herr Jesus, den wir bei jeder Mahlzeit als Gast auf dem leeren Stuhl sitzen haben. Das ist bei uns ein alter frommer Brauch, von dem wir niemals lassen werden."

Mir lief es eiskalt über den Rücken vor Schauern über den frommen Brauch dieser feinen, vornehmen, feierlichen Leute.

Sie erhoben sich steif und deuteten mir mit vieler Verneigung an, daß das Mahl beendet und ich entlassen sei.

Ich verließ das feine, vornehme, feierliche Haus und schalt mich einen Tölpel, weil ich das Geheimnis mit dem leeren Stuhl nicht selbst begriffen hatte. „Du Heuochs", sagte ich zu mir, als ich wieder allein war, „das hättest du doch leicht erraten können, das mit dem leeren Stuhl. Wo hast du nur deine fünfe wieder gehabt? Was werden diese feinen vornehmen, feierlichen Leute jetzt über dich denken und sprechen? Sicherlich werden sie jetzt den ganzen Wortschatz vom Esel bis zum Schafskopf erschöpfen. Jedenfalls bist du wieder um eine Erfahrung reicher. Also, merk' dir's für ein andermal."

Die längste Zeit ging mir das Erlebnis mit dem leeren Stuhl nicht aus dem Kopfe. Wie oft dachte ich bei mir: Es gibt halt doch noch christliche Leute, die fromme Bräuche üben und dem lieben Heiland bei jeder Mahlzeit einen leeren Stuhl zurechtrücken, dem hohen, guten, unsichtbaren Gast.

•

Wieder einmal kam ich in ein Haus. Es war ein schlichtes Bauernhaus. Die Hausleute saßen gerade beim Mittagsmahl in fröhlicher Runde. Der Vater, die Mutter, die Knechte, die Dirnen und von Kindern ein ganzer, lebendiger Rosenkranz.

Das war ein Gewurle um die Suppenschüssel wie in einem Ameisenhaufen. Blinkende Löffel, greifende Hände, schmatzende, schnatternde Mäulchen, pausbackige Wänglein, lachende Augen.

Holla, dachte ich, durch Erfahrung schon gewitzigt, was wird's bei diesen Leuten mit dem leeren Stuhl und dem hohen, unsichtbaren Gaste sein? Es war keiner da, das heißt, kein leerer Stuhl wenigstens. Es hätte auch gar keiner Platz gehabt zwischen den anderthalb Dutzend großen und kleinen Essern, die in gepreßter Enge um den Tisch saßen.

Ich atmete auf. Hier konnte ich mich wenigstens nicht mehr blamieren, denn hier gab es keinen solch feinen, vornehmen, feierlich hingestellten leeren Stuhl.

Und der unsichtbare Gast?

Zwischen dem Hausvater und der Hausmutter auf dem Schragen saß ein kleines Kind, das den übrigen Kindern gar nicht ähnlich sah.

Die Hausmutter erriet meinen fragenden Blick und gab sogleich Bescheid: „Angenommen haben wir's, dies Patscherl, dies kleine, liebe Burywackerl da. Hat keinen Vater und keine Mutter mehr. Und bei uns ist's gleich, ob ell Löffel in die Schüssel langen oder zwölf. Und wo für ein Dutzend gedeckt ist, da findet das dreizehnte auch noch ein Bröckerl. Schickt Gott 's Haferl, schickt er auch 's Graserl. Gelt, du zuckersüßes Bauterl mit deinem Zibebengesichterl? O du G'schmacherl, du g'schmach'st!" herzte die Hausmutter das angenommene, fremde Kind.

Dann löffelten sie fröhlich weiter, Hausvater und Hausmutter, Knechte und Dirnen und von Kindern ein ganz lebendiger Rosenkranz.

Ich aber dachte an die eigene Jugendzeit daheim, wo wir auch so fröhlich und dicht aufgeschlossen um die Suppenschüssel saßen, keine Maus mehr zwischen uns Platz gehabt hätte, geschweige denn ein leerer Stuhl.

Und dann dachte ich weiter: Eigentlich könntest du jetzt eine Geschichte schreiben mit der Ueberschrift: Der leere Stuhl. Eine Geschichte, wie du sie erlebt hast in den beiden Häusern. Und das Urteil sollen die Leser selber fällen mit einem heiligen Wort: „Wer eines von diesen Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf!"

Was ist also besser: ein leerer Stuhl mit einem unsichtbaren Gast, oder der Heiland, sichtbar geworden in einem Kindlein?

Zum Feierabend,

Der profitliche Soldat

Die witzige Antwort eines Soldaten, dem Blücher im Namen des Königs das Eiserne Kreuz überreichen wollte, machte einst den Versuch des Marschall Vorwärts, ihn zu necken, völlig zunichte.

„Ich bin bevollmächtigt", sagte Blücher, der gern einen Scherz machte, „dir mein Sohn, hundert Taler anstatt des Kreuzes zu offerieren."

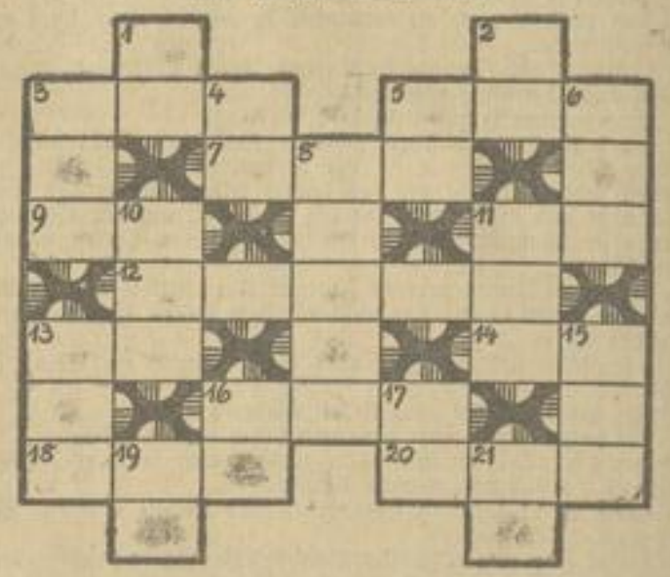
„Wieviel ist das Kreuz eigentlich wert?" fragte der Soldat, ein junger, wohlgebauter, großer Bursche.

„Drei Taler!" antwortete Blücher mit schelmischem Lächeln.

„Gut denn, Ew. Exzellenz", erwiderte darauf der stämmige, stramme Marssohn, „ich werde dann das Kreuz und siebenundneunzig Taler nehmen!"

Marschall Vorwärts war durch die geistreiche Schlagfertigkeit dieser gelungenen Antwort so überrascht, daß er dem schlauen Jüngling beides gab, den Orden und das Geld.

Unser Kreuzwort-Silbenrätsel



Senkrecht: 1. Russischer Fluß. 2. Papstname. 3. Rendezvous. 4. Art, Gattung. 5. Hochruf. 6. Kampfort in Lothringen (1914). 8. Niederlassung eines Bettelordens. 10. Geographische Bezeichnung. 11. Vorrat. 13. Trop. Meertier. 15. Stadt in Württemberg. 16. Ostdeutscher Fluß. 17. Hausgerät. 19. Frauenname. 21. Schiffsteil. — Waagrecht: 3. Gefährt (Omnibus). 5. Saiteninstrument. 7. Vorbehalt. 9. Bruchteil. 11. Art der Verständigung. 12. Tiergattung. 13. Stadt in Oberschlesien. 14. Frauenname. 16. Festsymbol. 18. Mythologische Gestalt (Geliebter der Hero). 20. Stadt in der Provinz Sachsen

Auflösung unseres letzten Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Kater, 4. Troll, 9. Spargelbeet, 10. Save, 11. Etat, 12. Emu, 14. Karl, 15. Thor, 17. Moa, 20. Oran, 22. Seni, 23. Strafantrag, 24. Eugen, 25. Trier. — Senkrecht: 1. Kasse, 2. und 6. Traviata-Rigoletto-Verdi, 3. Ehre, 5. Robe, 7. Lotte, 8. Helm, 12. Elm, 13. Uta, 16. Posse, 18. Opal, 19. Niger, 21. Rabe, 22. Star.

Herausgegeben im Auftrag der NS.-Presse Württemberg von Hans Reyhing (Ulm a. D.)

Die Brunnenstube

Erzählungen für die deutsche Familie

Nr. 43 | Das Unterhaltungsblatt der NS-Presse Württemberg | 1935

Der Glückstag der Haderkornin / Erzählung von Anna Schieber

Die Leichensagerin Witwe Haderkorn ist eines schönen Morgens wohlgelaunt in ihren Tag hinein aufgestanden. Alle Zeichen deuteten auf Glück, eine Spinne, die über ihres Büblein Kissen kriecht, ein dreimaliges Niesen, das sie befällt und ein Herrgottsläserlein auf dem Blumenstock am Fenster. Sie geht zum Leichensagen in ein benachbartes Dorf, kann das Davidle, ihr Büblein, nicht dabei brauchen und läßt es daheim mit dem Auftrag, Bohnen zu putzen. Also bleibt das Büblein daheim. Indessen kommt ein Handwerksbursche und bereitet das Davidle mit ihm Pfannkuchen zu backen, wobei sie zur Belebung des Feuers Erdöl zugießen. Der Schwanz der Katze fängt unbemerkt Feuer und setzt das Häuslein in Brand. Der Handwerksbursche verzieht sich. Das geschwind eingeschläfene Davidle flieht im Schrecken davon, in den Wald. Und nun blicken wir uns nach der Haderkornin um...

Die Haderkornin war grimmig ausgeschritten. Sie hatte einen Zorn auf ihren Buben und auf ihren hinderlichen Fuß. Als sie ein Stück Weges gegangen war, band sie ihr Taschentuch fest um den Knöchel, da ging es besser mit dem Auftreten. Eigentlich hätte es schlimmer ausfallen können. Wenn sie nun gar nicht hätte auftreten können, was dann? „Es ist noch ein Glück dabei", gab sie zu und hinkte weiter. Da fiel ihr das Vorzeichen vom frühen Morgen ein, und sie mußte wider Willen ein wenig lachen, halb ärgerlich lachen freilich. „Wenn das alles ist, dann ist's nicht viel", sagte sie. Der Vormittag war aber herrlich. Zuweilen führte der Weg zwischen reifenden Kornfeldern hin. Blaue und rote Blumen standen zwischen den Aehren, und Lerchen stiegen hoch ins Blaue hinauf und ließen ihre Lieder erschallen, und darüber zogen lichte Wolken hin. Da kamen ihr auch freundlichere Gedanken. Einmal setzte sie sich eine Weile an einen Rain hin, der von einem Ahorn beschattet war. Da kam es ihr: „Es wär doch nett, wenn der Davidle jetzt neben mir säße. Er ist doch eigentlich ein gut's Büble. Das mit der Bischoffstheres' hat er nicht bös gemeint; er hat's nicht so verstanden. — Eigentlich hat er mir bloß helfen wollen, er wär' ja sogar allein gegangen. Und so besorgt um meinen Fuß. Das mit den Kirschensteinen, ja lieber Gott, wie halt Kinder sind. — Jetzt sitzt er daheim in der Küche und putzt Bohnen. Er lief eigentlich wohl neben mir her."

Damit schloß sie ihr Selbstgespräch, band das Tüchlein um den Fuß fester und ging auf die ersten Häuser von Rötenburg zu, die gleich da vorne vor ihr lagen. Jetzt war sie Amtsperson, und ihr Gesicht, das da draußen auf dem Rain eine Weile weich und mütterlich gewesen war, nahm den traurig-feierlichen Ausdruck der Leichensägerin an: „Dem Schmied Wendnagel sag' ich mit der Leich! Morgen mittag um 3 Uhr ist sie." Das war noch am frühen Vormittag. Als sie in dem einen Dorf fertig war, ließ ein Krämer, der grad' ins andere fuhr, sie aufsitzen, und vom zweiten gegen das dritte hin nahm sie ein Ackerwagen wenigstens bis ans Ende der Markung mit. Der Fuß tat seine Schuldigkeit. Er war ein wenig geschwollen, weh tat er auch aber die Haderkornin hatte nie Gelegenheit gehabt, besonders weich gegen sich zu sein; es mußte gehen, und es ging auch. Das Körblein, das sie unter dem Dreieckschal trug, war fast ganz voll mit Eiern. „Davon mach' ich eins oder zwei auf, wenn ich heimkomme, und back' dem Davidle einen Eierkuchen. Er hat so kein rechtes Mittagessen gehabt heut", dachte sie. Da holte sie ein Handwerksbursch ein. Er ging auf das gleiche Dorf zu wie sie; er war mit langen Schritten hinter ihr hergekommen. Als er sie um einen Zehrpfennig bat, gab sie ihm. „Ich weiß auch nicht, wenn mein Gottfried einmal so herumläuft", dachte sie. Da sagte der Mensch: „Seid ihr von da drinnen?"; er zeigte mit dem Kopf nach dem Kirchturm hin, der aus den Bäumen heraussah. „Nein, aus dem Städtlein", sagte die Haderkornin. „Habt ihr auch das Brennen gesehen?" fragte er weiter, „Was für ein Brennen?" — „Ha, drunten im Städtlein. Wie ich fort bin, hat nur ein Haus gebrannt, aber seither können es mehr sein, es ist ein Wind gegangen."

Damit wollte er rüstig voranschreiten. Die Haderkornin langte zitternd unter ihrem Schaltuch vor und hielt ihn am Rockärmel fest. „So saget mir doch bei wem und wo und wie es angegangen ist?"

Aber der Handwerksbursch war ratzig. „Ich kenn die Leut da drunten herum nicht. So gegen das End' vom Städtlein hin ist's gewesen. Wie wird's angegangen sein? Werden halt Kinder allein daheim gewesen sein und werden gezündelt haben. Warum passen die Leut nicht besser auf? Ich muß aber weiter, ich muß heut' noch weit, noch sechs Stund' weit." Damit nahm er lange Schritte, die Haderkornin kam nicht mehr hinter ihm drein.

Es war nur gut, daß sie nur noch fünf Häuser hatte, in denen sie ihren Spruch anbringen mußte. Eine zitternde Angst füllte ihr Herz. Wenn es bei ihr wäre? Wenn ihr Davidle gezündelt hätte? Und dann? Und der Bub selber? Vielleicht hatte der Handwerksbursch gelogen, hoffte sie dann wieder einen Augenblick, und dann drückte der Stein von neuem nur um so schwerer auf ihrem Gemüt.

Ja, doch, in Horrheim hatten sie das Läuten von drunten herauf gehört. Sehen konnte man nichts von hier aus, und die Leute sagten beruhigend: „'s wird nicht grad' bei Euch sein, Haderkornin. Ich wüßt' gar nicht, wieso es bei Euch brennen sollte." Ja, das dachte sie auch, aber sie zwang doch ihren schmerzhaften Fuß zu schnellerem Lauf und eilte den Berg hinunter wie ein Junges. Unterwegs kreisten die Gedanken in ihrem Kopf. Immer wieder in der gleichen Reihenfolge kamen sie. Angst und Sorge, dann wieder die Hoffnung, es sei alles nichts, dann wieder die ärgste Angst: der Davidle, was ist's mit dem?

Da, als sie vor der letzten Wegbiegung war — in zwei Minuten mußte man das Städtlein liegen sehen, kam ihr die Horrheimer Bötin mit schwergepacktem Tragkorb entgegen. Sie schlug die Hände zusammen, als sie die Haderkornin sah. „Ja, seid Ihr denn noch nicht daheim gewesen? Und derweil ist Euch alles verbrannt, bloß noch ein paar Stücklein Hausrat hat man herausstun können. O daß, o daß, die Leut' sagen, Euer Bub sei auch verbrannt; einmal gesehen hat ihn kein Mensch." Die Bötin war begierig auf das Jammergeschrei, das die Haderkornin anheben würde; sie war voller Teilnahme und jedenfalls bereit, mitzujammern, so arg sie konnte. Aber das Weib stieß nur einen dumpfen Schreckenslaut aus und eilte vollends um die Ecke. Da sah sie Rauch und Qualm aufsteigen, wo am Morgen ihr Häuslein gestanden war, und sie setzte sich ganz verstummt auf einen Haufen Feldsteine, der am Wege lag.

Aber nur einen Augenblick. Die Bötin kam hinter ihr her und tröstete: „Für gewiß weiß man's nicht mit dem Buben. Wiewohl, es ist schon oft passiert, so was. Die Leut' sagen, eine brennende Katz' sei aus dem Bühnenladen gesprungen." Sie wollte noch mehr erzählen. Aber die Haderkornin lief ihr unter den Händen davon. Wie sie so dahinging in ihrem schwarzen Traueranzug, sah sie aus, wie das Unglück selber. Die Bötin schüttelte den Kopf und ging mit ihrem Tragkorb und ihren Neuigkeiten weiter.

Unterdessen kam die Haderkornin an der rauchenden Trümmerstätte an. Es stand eine Menge Menschen darum herum, Weiber mit Kindern auf dem Arm und Männer mit Tabakspfeifen und in Hemdsärmeln, und Schulkinder in allen Größen. Es war ja Feiertag, da hatte man schon Zeit, und man mußte doch teilnehmend um den Weg sein, wenn die Haderkornin heimkam. Die Löschmannschaften hantierten im Schweiß ihres Angesichts mit verkohlten Balken und einfallenden Mauerresten

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

herum; hie und da zuckte noch ein dünnes Flämmlein auf, da oder dort, dann fiel gleich ein Wasserstrahl drüber hin und traß es.

Des Davidle Pate, der Schreiner Oberländer, war der erste, der ihr entgegenkam. Er war rußig und sah zerrissen und mitgenommen aus. „Sei still, Dorle, heul' nicht", sagte er. „Versichert bist ja, gottlob, und das Büble —." „O mein Büble, mein Büble", brach die Haderkornin los. „Ich hab' gesagt, es müß' im Haus bleiben und jetzt ist's verbrannt. O mein Davidle, mein Davidle". Und sie stürzte auf die rauchende Stätte los und wollte hinein und suchen. Aber die Männer vertraten ihr den Weg. „Da drinnen ist nichts lebigs mehr, Haderkornin. Man hat alles ausgeschucht, aber das Bett in der Kammer, das ist ganz verbrannt gewesen gleich am Anfang, jetzt am End' ist er —." da heulten die Weiber draut los und die Mutter wollte wieder in den Trümmerhaufen hinein, und der Pate Oberländer sagte: „Ich bin nur froh, daß ich ihm gestern noch Kirschen gegeben hab'." Die Haderkornin konnte nur stöhnen. Sie, sie hatte ihm als Letztes eine Ohrfeige gegeben und harte Worte, und er hatte ihr helfen wollen aus seinem guten Herzen heraus. Ganz verstört sah sie um sich und hörte einen Schwall von Worten, die tröstlich sein sollten und die ihr nur noch mehr das Herz zerrissen. Da kam an seinem Stock der Weber Bidlingmaier herangeschlurft, ein alter, müder Mann, mit einem stillen Gesicht. Er war ein Frommer, ein Stundenbruder; die Haderkornin hatte noch nie viel Verkehr mit ihm gehabt, denn sie ging nicht in die Stunde. Aber als er jetzt sagte: „Dorle, kommet, gehet mit mir. In meines Sohnes Kammer ist Platz und Ihr brauchet ein ruhiges Plätzlein", da ging sie schier willenlos neben ihm her in das Steinergäßchen hinein. Es war so gut, daß der Alte nicht viel sagte. Er führte sie nur zu seinem ledernen Großvaterstuhl hin: „Da sitzet hinein und ruhet aus, 's wird nötig sein." „O, mein Büble, mein Büble", jammerte die Haderkornin leis vor sich hin. Da sagte der Weber, wie zu sich selber: „Unserem Herrgott ist er nicht aus der Hand gefallen. Dem fällt nichts aus der Hand." Dann war er wieder still. Die Uhr tickte in dem niederen Stüblein, allmählich sanken die Abendschatten herunter. Das Weib saß in dem Großvaterstuhl und wimmerte manchmal, der Alte sah zum Fenster hinaus auf das schmale Weglein, das hinter dem Haus zwischen Bäumen ins Freie führte. Plötzlich stand er auf und langte nach seinem Stock. „Bleib nur sitzen, ich komme gleich wieder", sagte er und schlurfte hinaus.

Draußen zwischen den Bäumen hatte er einen Buben sich zögernd und scheu herumdrücken sehen. Ihm war es von Anfang an nicht so sicher gewesen, daß der Bub verbrannt sei. Daß ihn kein Mensch gesehen hatte, das war noch kein Beweis. Er hatte so allerhand Gedanken darüber. Die Leute hatten einander so lang in ihre Vermutungen hineingesteigert, bis sie zur Tatsache geworden waren.

„Komm nur her, Davidle," sagte er sanftmütig, als bei seinem Näherkommen der Bub wie der Blitz hinter einen Baum hinum fuhr. „Wo kommst denn her? Komm nur mit in mein Haus herein, da ist jemand, und der weint um sein Büble und meint, es sei verbrannt." Der Davidle sah elend aus. Der Kittel und die Hosen hingen zerrissen um ihn herum, die Barfüße bluteten und sein Bubengesicht war von aller ausgestandenen Angst ganz verstört und hatte zu allem hin noch von dem Stoß gegen den Baum eine große Beule auf der Stirn.

Er hatte sich nicht unter die Leute getraut und sich doch im Wald gefürchtet so allein, als es Abend wurde. Jetzt kam ihm da so eine gute Menschenstimme entgegen und eine große, haarige Hand streckte sich nach ihm aus. „Komm, Davidle, komm." Da legte er sein braunes, verschmiertes Tätzchen hinein und ließ sich mit ins Haus hineinziehen. Wer da drin sei, das hatte er nicht recht verstanden. Aber als er in die dämmerige Stube trat und die Mutter im Sessel sitzen sah und ihren Schrei hörte: „O mein Büble, o lieber Gott, mein Büble. Ja, Davidle, wie machst denn das, daß du noch lebst?", da übernahm es den Buben, daß er bitterlich zu heulen anfing, er wußte selbst nicht mehr recht, warum, es lief alles in ein Bächlein zusammen. Kann sein, daß ihm seine Mutter Gesellschaft geleistet hat, der Weber Bidlingmaier hat's nicht sagen können, er ist hinausgegangen auf das Bänklein vor dem Haus, bis die zwei genug hatten.

Freilich, als die erste Rührung vorbei und der große Jubel des Wiedersehens wieder ein bißchen still geworden war, da meinte die Haderkornin doch, eine gute Tracht Prügel sei sie vor unserem Herrgott ihrem Buben immerhin schuldig, sonst gehe es mit ihm dem Verderben zu. Aber der Weber Bidlingmaier, der beiden in seines Sohnes Kammer ein Nachtquartier bereitet hatte, meinte, an so einem Tag brauchte er die Prügel nicht mehr, der sei dem Davidle anderswo hingeschrieben, als auf sein Sitzleder. Und so ließ es die Haderkornin sein.

Sie saß mit gefalteten Händen dabei, als der alte Mann seinen Abendsegen las, — der Davidle lag lang ausgestreckt auf der Bank und schlief — und als er Amen gesagt hatte, da tat sie einen tiefen Atemzug und sagte: „Ach, daß ich mein Büble noch hab', ich hätt's ja schier nicht verlangen können, daß es nicht verbrannt ist. Es haben's alle gemeint, es sei. Und da liegt's und lebt mir noch. Aber ich sag bloß, es ist kein Aberglauben: Ich hab's schon in aller Gottesfrüh' gewußt, daß mir heut' noch etwas Gut's passiert."

Meister Florian / Von Hans Gäfgen

In einer kleinen fränkischen Stadt lebte Meister Florian, der Kerzenzieher. Er hatte ein Haus, nicht weit von der Kirche, und die Fenster seiner Werkstatt standen weit offen, wenn es ein warmer Tag war.

Da sah man die wachsenden Kerzenschnüre wie weiße Schlangen durch den wenig erhellten Raum gleiten. Immer dicker wurden sie, wenn sie in die Wachspfannen eintauchten, und plötzlich hielten sie inne auf ihrem Weg.

Der Meister trat hinzu und zerschnitt die endlosen Schnüre in einzelne Kerzen, die er dann, waren sie recht trocken, fein säuberlich zu bemalen begann.

Florian hatte eigentlich Maler werden wollen, aber er war der einzige Sohn, und so mußte er, als der Vater plötzlich gestorben war, dessen Geschäft weiter betreiben, das auch schon Großvater und Urgroßvater geübt, das ehrsame Handwerk des Kerzenziehens.

Kamen Wallfahrer in die kleine Stadt, um zu beten zur wunderkräftigen Madonna drüben im Gotteshaus, dann blühte des Meisters Geschäft, dann mußten viele Wochen vorher die weißen Wachsschlangen unablässig durch die Werkstatt eilen, damit alle die Kerzen entstanden, die benötigt werden, dicke und dünne, einfache und herrlich bemalte.

Nun war es wieder so weit.

Der Frühherbst stand leuchtend über Franken.

Oh, es mußte schön sein drunten am Strom in diesen Tagen, und im Garten, den der Meister ererbt vom Vater.

Draußen lag er: durch ein fein gearbeitetes Sandsteintor, wie es viele Gärten am Main haben, trat man ein, und gegen den Berg hin wandelte sich der Garten allgemach zum Weinberg.

Jeder in der Stadt hatte seine Reben, jeder preßte im Herbst die leuchtenden Trauben, damit er einen kühlen Wein im Krug habe, wenn die Sonne brannte und ein labender Trunk zu ersehnen war.

Der Meister hatte keine Zeit, hinauszuwandern.

Er konnte auch für die wenigen Wochen, da sein Geschäft blühte, keinen Gesellen einstellen. Und wo gab es die überhaupt noch, Gesellen in seinem aussterbenden Handwerk?

Ja, wenn der Kilian noch bei ihm gewesen wäre, der Sohn, dann hätte er hinausgekonnt in den Garten, denn der Kilian wußte die Kerzen zu ziehen wie er, und er sollte ja auch sein Nachfolger werden im Handwerk...

Der Meister war nachdenklich geworden.

Da er nun die Farben zu mischen begann, um die Kerzen mit ihnen zu schmücken, mußte er an jenen Augusttag des Jahres 1914 denken, da der Kilian vor ihm stand, um Abschied zu nehmen.

Er war ein frischer, tüchtiger Kerl, sein Sohn, ein treuer Arbeiter, einer, der nicht in den Wirtshäusern herumsaß, wenn Feierabend war, und Streit anfing, sondern lieber hinausging in Gottes, gerade in Franken so wundersam sich ausbreitende Welt. Und kam er nach Hause, dann stellte er dem Vater einen Blumenstrauß auf den Tisch, an dem der Meister die ganze Woche seine Freude hatte...

Freiwillig hatte er sich gemeldet in Würzburg, und nun war er gekommen in der feldgrauen Uniform, um dem Vater Lebewohl zu sagen.

Gern wäre der Meister an den Zug gekommen, morgen, wenn sie ausfuhren, aber er konnte nicht weg, die Arbeit ließ ihn nicht fort.

So waren sie am Abend hinausgegangen an den Main zum Garten.

Sie sprachen nicht viel, die beiden Männer.

Es war zwischen Vater und Sohn nie üblich gewesen, große Worte zu machen.

Sie verstanden sich auch ohne das.

Der Weinkrug stand vor ihnen.

Drunten ging der Strom, überhellt vom letzten Abendschein.

Die Weinberge drüben am Hang leuchteten rot, und ein paar Schwalben kreuzten in der klaren Luft.

Manchmal kam ein Windstoß vom Fluß herauf, dann sang die Windorgel im kleinen Gartenhaus ihren wehmütigen Ton.

Ein Merkbüchlein schenkte der Vater dem Sohn, in das er einschreiben sollte, was ihm wert schien, bewahrt zu bleiben für zukünftige Tage.

Eine Ueberraschung war noch dabei, eine Ueberraschung, die sich der Vater ausgedacht.

Vorn an dem Büchlein steckte ein Bleistift, das war an allen Notizbüchern so. Aber neben dem Bleistift war eine winzig kleine Kerze, die der Vater eigens für diesen Zweck gefertigt hatte.

„Damit du immer ein Licht hast", sagte Florian mit leiser Stimme zu dem Sohn, „wenn's auch einmal ganz, ganz dunkel ist, draußen im Krieg."

Und dann war aus Abend Nacht geworden, und der Sohn hatte zurück gemußt nach Würzburg, und am nächsten Morgen war er fortgefahren nach Westen mit den Kameraden...

Eines Tages war ein Brief des Vaters zurückgekommen, mit dem Vermerk: Vermißt... Florian hatte, gerade so wie heute, beim Kerzenmalen gesessen, als der Postbote in die Werkstatt trat und den Brief vor ihn hinlegte.

Des Meisters Hand zitterte, als er den Vermerk las.

Das Wort, das grausame Wort tanzte vor seinen Augen und wollte sich nicht beruhigen: Vermißt, vermißt...

Der Kilian war vermißt, das hieß also: Keiner wußte, wo er war. Er war nicht mehr beim Regiment; er war nicht bei denen, die sie begraben hatten in Feindesland. Wo war er? Er mußte doch irgendwo sein, irgendwo!

Jeder Mensch war doch irgendwo.

Der Vater sann und grübelte.

Nun tanzten auch die Gedanken in seinem alten Kopf wirr durcheinander.

Bekannte und Freunde kamen und sagten Trostworte, die ihm schal und überflüssig vorkamen.

Was wußten sie von seinem Kilian?

Ja, daß er ein tüchtiger, braver Kerl war, das wußte die ganze Stadt, aber wie sie sich verstanden hatten, Vater und Sohn, das wußte keiner, das konnte keiner fühlen, das sprach sich nicht aus in Worten, das lag in Blicken und im Schweigen, wenn sie zusammensaßen in der Werkstatt, im Garten, draußen am Main...

Und eines Tages war es Florian klar: Kilian war gefallen, tot. Sie hatten es ihm nur nicht schreiben wollen, ihm, dem alten, müden Vater...

Allmählich ließ die Zeit auch diese Wunde ein wenig vernarben.

Der Meister nahm seine Arbeit wieder auf.

Die weißen Schlangen schwebten durch seine Werkstatt.

Hatte er wenig zu tun, dann ging er wohl auch zum Garten hinaus und saß dort manche Stunde.

Heute aber hatte er keine Zeit. Die Kerzen mußten fertig werden...

Als er einmal zum Fenster hinausblickte, sah er draußen einen Fremden stehen, der umherschaute, als suche er etwas.

Und nun, da er den Kerzenzieher bei der Arbeit sah, trat er hinzu und fragte, ob er wohl der Meister Florian sei.

Im Augenblick, da er die Frage getan, erblickte er das Schild am Hause, auf dem des Meisters Name stand, und sagte: „Darf ich einen Augenblick bei Euch eintreten, Meister?"

„Wollt Ihr eine Bestellung machen, vielleicht für die Wallfahrt?" fragte Florian zurück.

Der Fremde schüttelte den Kopf.

Florian öffnete ihm die Tür und bot ihm einen Stuhl an.

Ein paar neugierige Gesichter an den Fenstern der Nachbarhäuser verschwanden bald.

Die beiden Männer, der alte Florian und der viel jüngere Fremde, saßen einander gegenüber.

Plötzlich kam die tief stehende Sonne noch einmal hervor und legte eine warme Goldflut in die Werkstatt.

Der Fremde wollte etwas sagen, aber er brachte kein Wort hervor.

Florian sah ihn an.

Was er wohl von ihm wollte, der fremde Mann?

Endlich begann der Gast zu sprechen: „Es ist eine sehr seltsame Geschichte, die mich zu Euch führt, Meister. Ich hätte schon lange zu Euch kommen müssen; es brennt mir auf dem Herzen, daß ich erst heute hier sitze. Als Euer Sohn neben mir fiel, da wurde auch ich getroffen. Ich lag lange bewußtlos, dann wachte ich auf. Es war Nacht. Ich tastete umher. Da kam etwas in meine Hand, ein kleines Buch, das Merkbüchlein Eures Sohnes. Er hat es wertgehalten allezeit, er hat jeden Abend ein paar Worte hineingeschrieben. Nun, da die Kugel ihn gefällt, mochte es aus seiner Tasche gefallen sein. Euer Sohn und ich, wir waren nur bekannt, wie Soldaten miteinander bekannt sind. Er hat mir nie gesagt, woher er stammt, wer sein Vater ist. Ich steckte das Büchlein zu mir. Vielleicht kannst du aus dem Büchlein ersehen, wo er zu Hause war und kannst seinen Eltern, seiner Braut eine Nachricht zukommen lassen, dachte ich... Dann war wieder Krieg um mich. Ich hatte zu meinem Regiment zurückgefunden. Die Verwundung war nicht schwer, ich stand bald wieder an der Front. Oft las ich in dem Büchlein, aber es stand kein Name drin und keine Ortschaft. Irgendeine Scheu hatte Euern Sohn davon schweigen lassen. Als der Krieg aus war, ließ ich nichts unversucht, die Heimat, die Angehörigen des Gefallenen ausfindig zu machen. Aus irgendeiner kleinen Stadt in Franken sei er gewesen, sagte man mir; mehr wußte man nicht, denn die ganzen Papiere des Regiments waren in Feindeshand gefallen. Und dann war da noch etwas, was ich immer sinnend in die Hand nahm, als ich längst wieder als Bauer auf meinem westfälischen Hof saß: Eine winzige Kerze, schön bemalt, die vorn im Büchlein steckte, dem Bleistift gegenüber. Was hatte das zu bedeuten? Eine Erinnerung? Jahr für Jahr nahm ich mir vor, nach Franken zu fahren, um vielleicht dort zu erfahren, ob noch Angehörige Kilians lebten. Immer wieder konnte ich nicht fort. Die Zeiten wurden schlechter, immer schlechter für uns Bauern. Zum Reisen war kein Geld mehr da. Ich hätte schreiben können, meint Ihr? Wir Bauern schreiben nicht gern, es geht uns schlecht von der Hand. Und an wen hätte ich schreiben sollen? Nun, in diesem Jahre, hatte ich endlich das Geld beisammen und bin losgefahren in Euer herrliches Frankenland, nach Würzburg zuerst, und da habe ich neulich beim Bocksbeutel einen biederen alten Mann kennengelernt und ihm im Gespräch auch erzählt vom Zweck meiner Reise. Da er aber das Büchlein sah und die winzige Kerze darinnen, da ging ein Leuchten über sein zerfurchtes Gesicht. Hier in Franken, meinte er, gäbe es noch da und dort Kerzenzieher. Ob nicht vielleicht der Gefallene aus diesem Handwerk stamme? Und dann habe ich mir in einer Kerzenhandlung sagen lassen, wo überall in Franken noch Kerzen bezogen werde und bin heute zuerst zu Euch gekommen. Und ich weiß, Ihr seid Kilians Vater, denn die gleiche Kerze, die da vor Euch steht, fand ich in seinem Büchlein."

Der Fremde zog ein vergildtes Büchlein aus der Tasche und legte es vor Florian hin.

Dann aber stand er rasch auf. „Es ist spät geworden", sagte er, „ich muß zum Zug, um zurückzufahren nach Würzburg."

„Ihr dürft nicht fort", erwiderte Florian. „Ihr müßt mir noch viel erzählen von meinem Sohn."

„Mehr als ich sagte, weiß ich nicht; ich kannte ihn kaum", meinte der Fremde, „und zudem: es ist besser, ich lasse Euch nun allein, Euch, den Meister Florian, und Kilian, Euern Sohn."

Die Männer schüttelten einander die Hand.

Florian vergaß, zu fragen, wer der Fremde gewesen.

Als seine Schritte schon verhallt waren, draußen auf der nächtlichen Straße, fiel es ihm ein.

Dann saß der Alte allein in der Werkstatt.

Es war dunkel geworden.

Er hätte irgendeine schöne, dicke Kerze anzünden können.

Er tat es nicht.

Die beiden winzigen Kerzen, die Kerze des Vaters und die Kerze des Sohnes, stellte er vor sich hin und setzte sie in Brand.

Sie flackerten ein wenig, dann brannten sie ruhig, wie goldene Blumen und legten ihr kleines warmes Licht auf das Tagebuch des Sohnes, das der Vater nun zu lesen begann.

Der leere Stuhl / Von F. Schröghamer-Heimdal

Ich kam einmal in ein sehr feines, vornehmes, feierliches Haus zu sehr feinen, vornehmen, feierlichen Leuten, die zudem im Rufe einer großen, weltfernen Frömmigkeit standen.

Es war ein älteres, kinderloses Ehepaar, das von den Zinsen eines sehr hohen Bankguthabens lebte.

Ich wurde zu Tisch gebeten.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß die guten Leute nicht nur sehr viel Geld, sondern auch einen sehr schönen Brauch hatten. Als nämlich das Mahl begann, stellten sie mit größter Feierlichkeit einen sehr feinen, vornehmen Stuhl an die Tafel und verneigten sich tief vor diesem leeren Stuhl, wobei sie sehr süße, aber mir unverständliche Worte lispelten.

Kreisarchiv Calw
LANDKREIS CALW